

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Bericht der Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums in Berlin

Hochschule für die Wissenschaft des Judentums

Berlin, 1874

Bd. 1928

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-2106

FÜNFUNDVIERZIGSTER BERICHT
DER
HOCHSCHULE
FÜR DIE WISSENSCHAFT
DES JUDENTUMS

IN

BERLIN

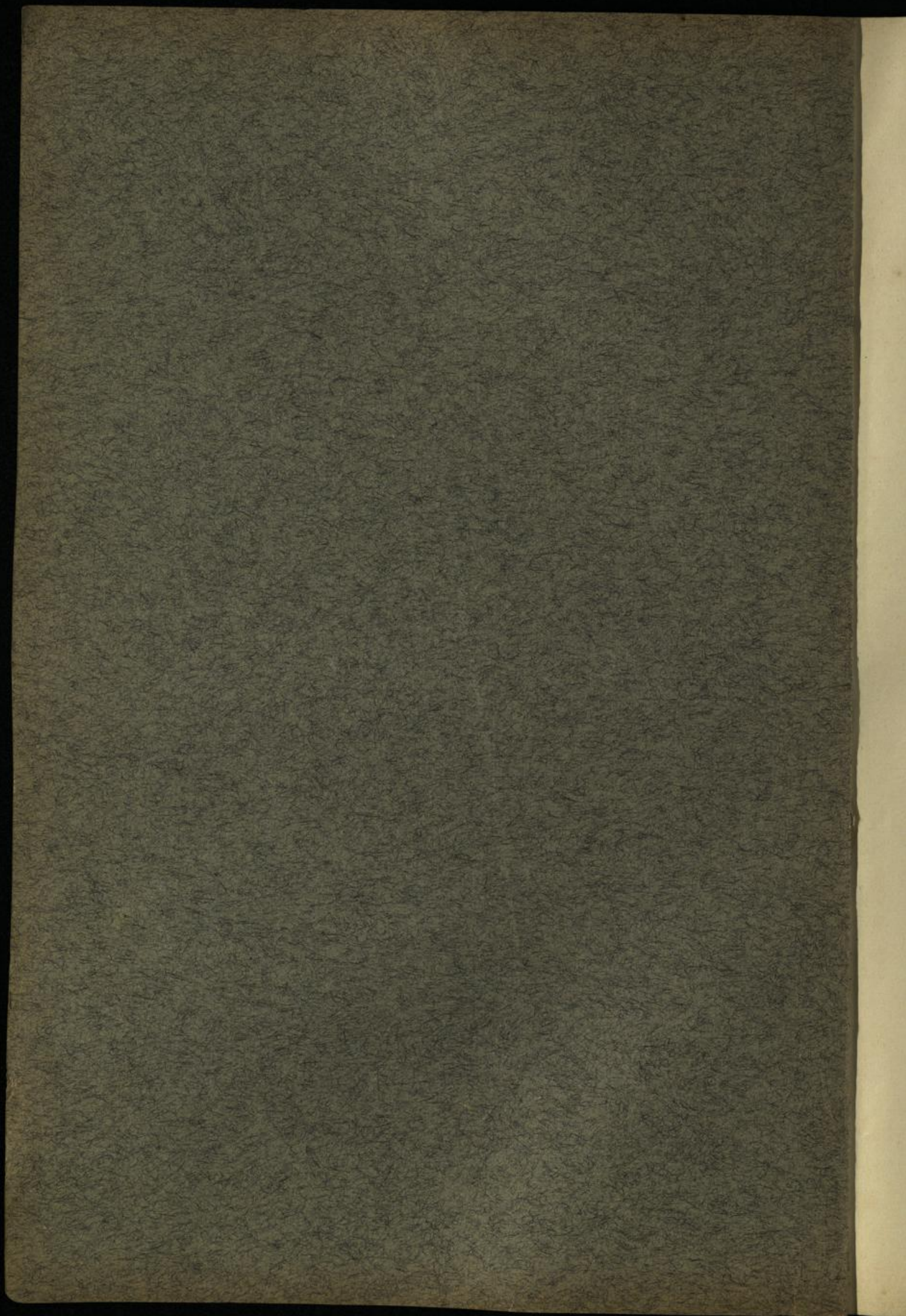
N 24, ARTILLERIESTRASSE 14

INHALT:

- I. Jahresbericht des Kuratoriums für 1927
- II. „Der Numerus im Problem der Sprachentstehung“
von Dr. *Harry Torczyner*

BD
7200

BERLIN 1928



FÜNFUNDVIERZIGSTER BERICHT

DER

HOCHSCHULE
FÜR DIE WISSENSCHAFT
DES JUDENTUMS

IN

BERLIN

N 24, ARTILLERIESTRASSE 14

INHALT:

- I. Jahresbericht des Kuratoriums für 1927
- II. „Der Numerus im Problem der Sprachentstehung“
von Dr. *Harry Torczyner*

BERLIN 1928



Universitäts-
bibliothek

Inventarnr.



97044251

1001

KURATORIUM:

Dr. *Arnold Seligsohn*, Justizrat, Vorsitzender

Dr. *Heinrich Veit-Simon*, Rechtsanwalt, stellv. Vorsitzender

Dr. *Gotthold Weil*, Professor, Direktor, Schriftführer

Ernst Wallach, Schatzmeister

Dr. *Eduard Baerwald*, Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.

Dr. ing. h. c. Dr. agric. h. c. *Nicodem Caro*, Prof., Geh.
Regierungsrat

Dr. *Ernst Cassirer*, Professor, Hamburg

Willy Dreifus, Bankier

Dr. *Issai Schur*, Professor, Mitglied der Akademie der Wissen-
schaften

Oscar Wassermann, Bankdirektor

Dr. *Bernhard Weiß*, Polizeivizepräsident

LEHRERKOLLEGIUM:

Dr. *Harry Torczyner*, Vorsitzender für 1927/28

Dr. *Chanoch Albeck*

Rabbiner Dr. *Leo Baeck*

Professor Dr. *Eduard Baneth*

Professor Dr. *Ismar Elbogen*

Professor Dr. *Julius Guttmann*

Dozenten:

Dr. *Ismar Freund*

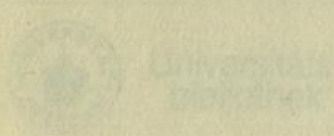
Dr. *Friedrich Ollendorff*

KURZBESCHREIBUNG

Dr. Ernst Böhme, Direktor
 Dr. Heinrich Meißner, Direktor
 Dr. Gottlob W. Meißner, Direktor
 Ernst Meißner, Direktor
 Dr. Eduard Meißner, Direktor
 Dr. Ing. H. v. Meißner, Direktor
 Dr. Ernst Meißner, Direktor
 H. Meißner, Direktor
 Dr. Ernst Meißner, Direktor
 Dr. Ernst Meißner, Direktor
 Dr. Ernst Meißner, Direktor

LEHRERKOLLEGIUM

Dr. Ernst Meißner, Direktor
 Dr. Ernst Meißner, Direktor
 Dr. Ernst Meißner, Direktor
 Dr. Ernst Meißner, Direktor
 Dr. Ernst Meißner, Direktor
 Dr. Ernst Meißner, Direktor
 Dr. Ernst Meißner, Direktor
 Dr. Ernst Meißner, Direktor
 Dr. Ernst Meißner, Direktor
 Dr. Ernst Meißner, Direktor



In der am 28. Juni 1927 in der Hochschule abgehaltenen ordentlichen Generalversammlung wurden, nach Erstattung des Jahresberichtes und Erteilung der Entlastung, die nach dem Turnus auscheidenden Mitglieder des Kuratoriums, Geheimrat Prof. Dr. Caro, Professor Dr. Schnur, Ernst Wallach, Professor Dr. Ernst Cassirer, Hamburg, wiedergewählt.

General-
versammlung

Das Kuratorium konstituierte sich wie folgt:

Justizrat Dr. Arnold Seligsohn, Vorsitzender; Justizrat Leo Lilienthal, stellvertretender Vorsitzender; Rechtsanwalt Dr. Heinrich Veit Simon, Schriftführer; Professor Dr. Gotthold Weil, stellvertretender Schriftführer; Ernst Wallach, Schatzmeister.

Kuratorium

Zu Revisoren wurden die Herren Salo Freund, Fritz Kiefe und Direktor Heinrich Stahl gewählt.

Wenige Monate später, am 20. September 1927, wurde uns Herr Justizrat Lilienthal, den wir nach schwerer Krankheit auf dem Wege der Besserung gehofft hatten, durch einen unerwarteten Tod entrissen. Nahezu 50 Jahre war er mit der Hochschule verbunden. Als Student der Rechte der hiesigen Friedrich-Wilhelms-Universität ließ er sich auch an der Hochschule immatrikulieren und hörte mehrere Semester lang mit Eifer ihre Vorlesungen. Zeit seines Lebens hat er in Dankbarkeit an diese Zeit zurückgedacht, in der er den Grund zu jener überragenden Kenntnis jüdischer Dinge legte, die seine spätere Tätigkeit im Dienste des Judentums auszeichnete. Ein Jurist von ungewöhnlicher Begabung, besonders geschätzt als Verfasser eines Kommentars zum Bürgerlichen Gesetzbuch, übernahm er 1902 die neu geschaffene Stelle eines Syndikus der Jüdischen Gemeinde zu Berlin und wurde bald eine führende Persönlichkeit im jüdischen Leben Berlins und Deutschlands.

In rastloser, mühevoller und erfolgreicher Tätigkeit hat er für das Wohl der Gemeinde und ihrer Mitglieder gewirkt, und auch nach seinem Übertritt in den Ruhestand hat er die Fülle seines Wissens und die Klugheit seines Rates jederzeit bereitwilligst zur Verfügung gestellt. Was er vermöge seiner Fähigkeiten im Vorstande der Jüdischen Gemeinde zu Berlin geleistet hat, füllt ein ruhmreiches Blatt in der Geschichte der Berliner Gemeinde und des deutschen Judentums.

In unser Kuratorium trat er im April 1906 ein, gerade in jener Zeit, in der die Hochschule mitten in ihrem starken Aufschwung stand und Männer von seiner Tatkraft, Erfahrung und Liebe zur Sache dringend brauchte. Für ihn bedeutete das neue Amt die Rückkehr zu seiner Alma mater, mit freudiger Hingabe widmete er sich den Arbeiten unserer Verwaltung. Seit 1910 wirkte er als Schriftführer, seit 1924 als stellvertretender Vorsitzender; daneben war er Mitbegründer und Vorstandsmitglied des Vereins der ehemaligen Hörer der Hochschule. Zu keiner Zeit appellierte man vergebens an seine Arbeitskraft. Neben unendlich vieler Kleinarbeit, die er dauernd unverdrossen leistete, nahm er an allen großen Aufgaben regsten Anteil, ganz gleich, ob es die Ausgestaltung der Verwaltung, die Berufung eines Dozenten oder die Ordnung der Studien und Prüfungen betraf. Seine Sachkunde, sein überlegtes und überlegenes Urteil, seine innere Anteilnahme verliehen seinem Wort und seinen Anträgen ein ganz besonderes Gewicht. Nicht zuletzt hat er auch durch seine frohgesinnte und gesellige Persönlichkeit alle Herzen gewonnen. Die Lücke, die Leo Lilienthals Tod in unserer Mitte gelassen hat, wird sich nicht so leicht schließen, wir werden seine Mitarbeit schmerzlich missen.

Dem Dank für Lilienthals wertvolle Leistungen gab an der Bahre Herr Professor Dr. Gotthold Weil Ausdruck. Bei der vom Vorstand der Jüdischen Gemeinde Berlin am 30. Oktober 1927 veranstalteten Trauerfeier waren Kuratorium und Lehrerkollegium vertreten.

Am 18. April 1927 verstarb Frau Geheimrat Martha Geiger, geb. Stettiner. Wie die Verewigte ihrem Gatten in seinem weiten Arbeitsgebiet stets eine hingebende Helferin gewesen ist, so hat sie auch sein warmes Interesse an unserer Hochschule zu dem ihren gemacht und hat über seinen Tod hinaus in treuer Anhänglichkeit den Zusammenhang mit unserer Anstalt gewahrt. Als erste

schritt die Verewigte nach Beendigung der Inflation zur Aufwertung einer Stiftung, der zum 70. Geburtstag ihres Gatten 1918 begründeten Ludwig Geiger-Stiftung, an unserer Hochschule. In pietätvoller Gesinnung haben die Kinder der Verewigten nach ihrem Hinscheiden den Wunsch ausgesprochen, daß diese Stiftung fortan den Namen „Ludwig und Martha Geiger-Stiftung“ trage, wozu das Kuratorium bereitwilligst zugestimmt hat. Der Stiftung sind von den Hinterbliebenen neuerding 1200 M. zugeführt worden. Außerdem sind uns bei Auflösung der Bibliothek Ludwig Geigers 268 Bände gütigst überlassen worden, worauf wir im Bericht über die Bibliothek zurückkommen.

Einen weiteren Verlust erlitt unsere Hochschule durch das am 12. Januar 1928 in Meran erfolgte Hinscheiden von Frau Geheimrat Nahida Ruth Lazarus, der Witwe des Begründers unserer Hochschule. Auch sie, eine Frau, die treu dem Andenken ihres Gatten lebte, hat in Würdigung der engen Verbindung von Moritz Lazarus mit der Hochschule deren Entwicklung stets im Auge behalten. In einer letztwilligen Verfügung hat sie bestimmt, daß eine Sammlung von 18 Diplomen und Urkunden der Hochschule als Eigentum zufallen soll. Die Verhandlungen mit dem Nachlaßpfleger wegen Auslieferung dieser Gegenstände von hohem persönlichen und geschichtlichen Wert sind noch nicht abgeschlossen.

Den verdienstvollen Toten, an deren Namen sich so viele wertvolle Erinnerungen für unsere Hochschule knüpfen, bleibt ein dankbares Gedenken in unserem Kreise gesichert.

Infolge des Heimanges von Justizrat Lilienthal mußte das Kuratorium sich neu konstituieren. Zum stellvertretenden Vorsitzenden wurde Herr Dr. Veit Simon gewählt, das Amt des Schriftführers übernahm Herr Professor Dr. Weil. Neu hinzugewählt wurde Herr Bankier Willy Dreyfus in Berlin, früher in Frankfurt a. M.

Herr Dr. Albeck, der im Vorjahre neben seiner wissenschaftlichen Arbeit an der Akademie für die Wissenschaft des Judentums einen Lehrauftrag an der Hochschule übernommen hatte, hat am 1. Oktober 1927 sein Verhältnis zur Akademie gelöst und ist von uns zum ordentlichen Mitglied des Lehrerkollegiums mit einem Lehrauftrag für talmudische Philologie berufen worden. Die Hochschule ist hierdurch in der Lage, Herrn Professor Dr. Baneth, der

Lehrer
kollegium

trotz seines hohen Alters unermüdlich seines Amtes waltet, eine Entlastung zu ermöglichen.

Am 30. November 1927 waren 25 Jahre verflossen, seitdem Herr Prof. Dr. Ismar Elbogen als Dozent in sein Amt an unserer Hochschule eingeführt wurde. Während dieser Zeit hat er durch sein reiches Wissen, durch seine pädagogische Begabung, durch die Lebhaftigkeit seines Geistes seine Zuhörer gefesselt, auf sie anregend gewirkt und das Ansehen unserer Hochschule im In- und Auslande gehoben. Unseren Hörern stand er stets in wahrhaft freundschaftlicher Weise mit seinem Rat zur Seite. Elbogen ist aber nicht nur Mitglied unseres Lehrerkollegiums, sondern seine Ansicht ist auch für die Beschlüsse unseres Kuratoriums von größter Bedeutung. Zu allen wichtigen Fragen, die im Schoße dieses Kollegiums erörtert werden, wird er hinzugezogen. Diese einflußreiche Stellung verdankt er der rastlosen und erfolgreichen Tätigkeit, die er auch außerhalb seiner Lehrtätigkeit den Interessen der Hochschule widmet. Wenn es uns gelungen ist, die Anstalt durch alle Fährnisse der Kriegs- und Inflationszeit durchzubringen, so ist dies zum großen Teil Elbogen's Verdienst. Es ist dem Kuratorium ein Herzensbedürfnis, ihm auch an dieser Stelle hierfür den Dank auszusprechen. Da der Jubilar sich durch seine Abreise von Berlin der persönlichen Beglückwünschung entzogen hatte, übersandten ihm Kuratorium und Lehrerkollegium das folgende Schreiben:

„Hochverehrter Herr Professor!

An dem Tage, an dem 25 Jahre verstrichen sind, seit Sie in Ihr Amt als Dozent unserer Hochschule eingeführt wurden, das Sie bisher mit so großem Erfolg bekleidet haben, gedenken wir Ihrer in Verehrung und Freundschaft.

Da Sie sich durch Ihre Abreise persönlichen Glückwünschen entzogen haben, werden wir nach Ihrer Rückkehr Gelegenheit nehmen, in angemessener Weise kundzutun, was unsere Hochschule durch Ihre Lehrtätigkeit und Ihre unermüdliche Fürsorge Ihnen verdankt.

In ausgezeichnete Hochachtung

Kuratorium und Lehrerkollegium der Hochschule
für die Wissenschaft des Judentums.“

Am 19. Dezember 1927 vereinigten sich Kuratorium, Lehrerkollegium, Beamte und Hörschaft sowie die ehemaligen Hörer

der Anstalt, um im Rahmen einer Chanukkahfeier dieses Jubiläum festlich zu begehen. In der akademischen Feier in der Aula, die von einem aus Hörerkreisen gebildeten Orchester musikalisch umrahmt wurde, würdigten Herr Justizrat Dr. Seligsohn als Vorsitzender des Kuratoriums, Herr Rabbiner Dr. Leo Baeck im Namen des Lehrerkollegiums, Herr Dr. Alfred Philipp für die gegenwärtigen und Herr Rabbiner Dr. Max Wiener für die ehemaligen Hörer der Anstalt die großen Verdienste des Jubilars und gaben der Dankbarkeit, Anhänglichkeit und Verehrung für ihn Ausdruck. Die Mitglieder des Kuratoriums der Hochschule stifteten dem Jubilar und seiner Gattin eine Reise nach Palästina, die ehemaligen Hörer überreichten eine Festnummer ihrer Mitteilungen, die u. a. eine von der Bibliothekarin der Hochschule, Fräulein Jenny Wilde, angefertigte Bibliographie der Veröffentlichungen Elbogens enthält. Eine stimmungsvolle, vom derzeitigen Vorsitzenden des Lehrerkollegiums, Herrn Dr. Torczyner, geleitete gemütliche Nachfeier im festlich geschmückten Lesesaal der Hochschule hielt die Gäste in frohem, geselligem Verein noch lange zusammen.

Anlässlich seines Jubiläums wurden Herrn Professor Dr. Elbogen vielseitige Ehrungen dargebracht, von denen hier die Verleihung des Titels „Doctor of Hebrew Law“ seitens des Hebrew Union College in Cincinnati Oh. erwähnt sei.

Die im Sommersemester 1927 und im Wintersemester 1927/28 gehaltenen Vorlesungen sind in der Anlage A verzeichnet. Auch in der Präparandie fanden wie bisher Kurse über Bibel und Kommentare, hebräische Grammatik, Mischna und das Gebetbuch statt. Vorlesungen

Herr Dr. Ollendorff dehnte im Berichtsjahr seine Vorlesungen und Übungen über Soziale Wohlfahrtspflege weiter aus, und bot unseren Hörern Gelegenheit zur theoretischen und praktischen Ausbildung in der jüdischen Wohlfahrtspflege sowie zur sachkundigen Besichtigung der ihr gewidmeten Anstalten.

Der Besuch aller Vorlesungen war auch in diesem Jahr ein außerordentlich reger.

Die Zahl der Studierenden hat sich im Berichtsjahr wieder erhöht, im Winter 1927 hatten wir an Hörern und Hospitanten mehr als 100 zu verzeichnen. Hörer

Die Zahl der ordentlichen Hörer betrug im Sommersemester 1927: 57,

und zwar: 32 aus Deutschland, 12 aus Polen, 3 aus Lettland, 3 aus Jugoslawien, 2 aus Rußland, 1 aus der Tschechoslowakei, 1 aus Rumänien, 1 aus Österreich, 1 aus der Schweiz, 1 aus Ungarn;

Wintersemester 1927/28: 66,

und zwar: 31 aus Deutschland, 19 aus Polen, 3 aus Jugoslawien, 3 aus Ungarn, 1 aus Litauen, 2 aus Lettland, 2 aus Österreich, 1 aus Palästina, 2 aus Rußland, 1 aus der Schweiz und 1 aus Rumänien.

Die Zahl der Hospitanten betrug:

a) im Sommersemester 1927: 31,

b) im Wintersemester 1927/28: 35.

Rabbinats-
Prüfungen
und
Berufungen

Die Rabbinatsprüfung hat Dr. Gustav Pfingst bestanden; er ist noch vor Ablegung der Prüfung zum Rabbiner in Nordhausen berufen worden.

Von ehemaligen Studierenden der Anstalt wurden ferner berufen: Dr. Iwan Grün aus Frankfurt a. O. zum Rabbiner in Danzig, und zu seinem Nachfolger in Frankfurt a. O. Dr. Ignatz Maybaum, bisher Rabbiner in Bingen; Dr. Arthur Bluhm zum Oberrabbiner in Krefeld und Dr. Erich Bienheim zum Rabbiner in Darmstadt, Dr. Adolf Jacobus zum akademischen Religionslehrer in Berlin.

Die Präparandie-Abschlußprüfung bestanden 10, die Zwischenprüfung 8 Studierende.

Ordnungen
der Hochschule

Mit einigen Abänderungen ist die Studien- und Prüfungsordnung der Hochschule in neuer Auflage gedruckt worden.

Preis-
ausschreiben

Zur Bewerbung um das Preisausschreiben der Moses Mendelssohn-Prämien-Stiftung über das Thema: „Philos Darstellung der Gestalten des Pentateuch“ ist eine Arbeit eingegangen, der in Anerkennung ihrer Gründlichkeit und Klarheit der Preis zuerkannt wurde. Als Verfasser ergab sich Dr. Edmund Stein. — Herrn Handelsgerichtsrat Berthold Kirstein, der uns die Mittel für das Preisausschreiben gütigst zur Verfügung gestellt hat, sprechen wir an dieser Stelle nochmals unseren verbindlichsten Dank aus. — Die wiederholte Bereitwilligkeit des Herrn Kirstein ermöglicht uns, auch für das laufende Jahr eine Preisaufgabe zu stellen. Angesichts der bevorstehenden Wiederkehr des 200. Geburtstages Moses Mendels-

sohns ist als Thema gewählt worden: „Moses Mendelssohns Bibelübersetzung in ihrer exegetischen und literischen Bedeutung“. Die Frist für die Einreichung läuft am 31. März 1929 ab.

Unsere Bibliothek hat durch Kauf und Schenkungen einen Zuwachs von 902 Büchern erfahren, die sich auf folgende Gebiete verteilen:

Bibliothek

Biblische Wissenschaft	49
Rabbinische Literatur	85
Orientalia	44
Geschichte und Literatur des Judentums	298
Systematische und praktische Theologie	26
Philosophie	25
Religionsphilosophie und Religionsgeschichte	50
Periodica (Jahresberichte, Jahrbücher und Zeitschriften)	182
Jüdische Gegenwartsfragen	18
Allgemeines	125

so daß der Gesamtbestand 41 347 Bände beträgt.

Von den Erben des Herrn Geh. Rat Professor Dr. Ludwig Geiger wurden uns 268 Bücher aus seinem Nachlasse überwiesen, die in obigen Zahlen einbegriffen sind. Für die zahlreichen Schenkungen sprechen wir auch an dieser Stelle unseren besten Dank aus.

Besonderen Dank sprechen wir dem Kulturfonds des Deutsch-Israelitischen Gemeindebunds dafür aus, daß er für unsere Bibliothek den Betrag von 842 M. spendete, die wir zur Anschaffung notwendiger Bücher verwandten.

Die Einnahmen und Ausgaben für das Jahr 1927 werden in Anlage B. nachgewiesen. Leider war es trotz sparsamster Wirtschaft wiederum nicht möglich, das Gleichgewicht im Haushalt herzustellen, so daß wir mit einem Fehlbetrag von 6204 M. abschließen. Freilich haben die Einnahmen des vergangenen Jahres sich günstig entwickelt. Der Beitrag des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden in Höhe von 48 000 M. bildete das Rückgrat unserer Einnahmen, hinzu kommen Beiträge der anderen Landesverbände und einzelner Gemeinden. Damit war erst wenig über die Hälfte des Bedarfs gedeckt, und es bedurfte mühevoller, nachdrücklicher Werbearbeit, um auch den Rest aufzubringen. Eine Anzahl treuer Freunde stand uns wiederum mit größeren Spenden bei, die wir mit nochmaligem Dank nachstehend verzeichnen.

Finanzbericht

Da das Jüdisch-Theologische Seminar in Breslau sich in gleicher Notlage befindet, schlossen wir uns mit ihm zu einer finanziellen Notgemeinschaft zusammen, die an die aus den beiden Anstalten hervorgegangenen Rabbiner den Appell richtete, für die Aufrechterhaltung dieser Stätten der Lehre und Forschung einzutreten. Als Delegierter der Notgemeinschaft besuchte Herr Oberkantor Davidsohn von hier im Frühjahr 1927 einige Gemeinden in Sachsen und am Rhein und erzielte günstige Erfolge. Für seine edlen, selbstlosen Bemühungen um die Sache der Notgemeinschaft sagen wir ihm besten Dank. Da Herr Davidsohn durch sein Amt an Berlin gefesselt ist, übernahm im Spätherbst Herr Syndikus Dr. Max Wittenberg die gleiche Aufgabe; er ist dauernd bemüht, tatkräftiges Interesse für die Notgemeinschaft zu wecken. Als Ertrag der Werbetätigkeit erhielt jede der beiden Anstalten 1927 nach Abzug der Unkosten 6 372,50 M. Den Herren Rabbinern, die den Delegierten der Notgemeinschaft ihre Unterstützung gewährt haben, sei auch an dieser Stelle unser wärmster Dank ausgesprochen.

Allein auch damit wäre unser Bedarf noch nicht gedeckt gewesen, wenn uns nicht erneut Unterstützungen aus den Vereinigten Staaten zugeflossen wären. Das Jewish Institute of Religion ließ uns durch seinen um die Erhaltung der theologischen Bildungsstätten in Europa eifrig bemühten Direktor, Dr. Stephen S. Wise, den gewohnten Beitrag zugehen. Vor allem aber erhielten wir durch eine Überweisung der Kulturkommission des American Joint Distribution Committee als unwiderruflich letzte Spende den ansehnlichen Betrag von \$ 3350, der uns dazu verhalf, den aus dem Vorjahre übernommenen Fehlbetrag herabzumindern und 1000 M. dem eisernen Fonds zu überweisen.

Aus allen diesen Mitteilungen ergibt sich eine überaus ernste Lage. Während die Ausgaben durch die vom Reich und den Ländern veranlaßte Erhöhung der Gehälter zwangsläufig erheblich wachsen, müssen wir mit dem Wegfall beträchtlicher Einnahmen rechnen. Unsere Glaubensgenossen in Amerika hegen die Überzeugung, daß die Juden in Deutschland sich wieder selbst helfen können und nicht mehr auf ihre Unterstützung angewiesen sind. Wir haben allerdings jetzt wieder etwas höhere Einnahmen aus Zinsen und hoffen, daß diese auch weiterhin steigen, aber es gehört eine bedeutende Erhöhung des Kapitals dazu, damit die Zunahme an Zinsen den erwähnten Ausfall an Auslandsbeiträgen decke.

Eine erfreuliche, wenn auch langsame Steigerung weisen auch die Jahresbeiträge der Mitglieder auf. Auch sie stehen aber bei weitem nicht im Verhältnis zu den früheren Beträgen, und wir müssen allen unseren Freunden dringend ans Herz legen, neue Förderer für uns zu gewinnen.

Jahresbeiträge

Auch durch Rückzahlung von Stipendien sind uns Einnahmen zugeflossen. Wir waren darauf um so mehr angewiesen, als die Anforderungen an die Stipendienkasse ungeheuer gestiegen sind.

Stipendien

Das Ergebnis der Aufwertung, und die dadurch bedingte Umgestaltung der Bilanz haben wir bereits im vorjährigen Bericht erwähnt. Hinzugekommen ist inzwischen die Ablösung einer Hypothek Mülverstedt durch einen Barbetrag von 2500 RM. Da die Auszahlung erst 1928 erfolgte, erscheint der Gegenwert noch nicht in der Bilanz.

Aufwertung

Mit aufrichtigster Freude und innigem Dank berichten wir von den Spenden, die uns 1927 zur Aufwertung einiger Stiftungen zugegangen sind. Die Zahlung von 1200 M. für die Ludwig- und Martha Geiger-Stiftung wurde bereits erwähnt.

Stiftungen

Frau Betty Tietz und Kinder haben für die Oscar und Betty Tietz-Stiftung 2000 M. gespendet.

Herr Generaldirektor Heinrich Stahl hat der Heinrich- und Jenny Stahl-Stiftung den Betrag von 1600 M. zugewiesen, so daß sie künftig wieder über 2000 M. verfügen wird. Da dieser Betrag erst Anfang Januar einging, kann er in der Bilanz nicht in Erscheinung treten.

Endlich hat uns Herr Franz Philippson in Brüssel in Anerkennung der Leistungen der Hochschule und in schwerer Sorge um ihren Fortbestand den Betrag von 10000 M. zur Verfügung gestellt, den wir in seinem Sinne zur Hälfte der Ludwig-Philippson-Stiftung und zur Hälfte dem Ludwig Philippson-Pensionsfonds zugeführt haben.

Die Höhe der den einzelnen Stiftungen gehörigen Beträge ist aus der Bilanz zu ersehen. Sie sind laut einem Beschluß des Kuratoriums sämtlich auf den Namen der Stifter erhalten geblieben. Wir richten erneut an die Angehörigen der Stifter die Bitte, den erwähnten Vorbildern zu folgen und für Auffüllung der Stiftungen zu sorgen.

Im vergangenen Geschäftsjahr sind unserer Hochschule bzw. der Notgemeinschaft (vgl. S. 12) die folgenden Spenden von 200 M. und darüber zugeflossen:

Geheimrat Ottmar Strauß, Köln a. Rh.	Mk. 5000,—
American Joint Distribution Committee, New York	\$ 3350,—
Dr. Stephen S. Wise, New York	„ 1000,—
Dr. Kurt Arnhold, Dresden	Mk. 1000,—
Kommerzienrat Alfred Cohn, Berlin-Grunewald	„ 1000,—
Willy Dreyfus, Frankfurt a. M.	„ 1000,—
Hans Lachmann-Mosse, Berlin	„ 1000,—
Dr. Fritz Mannheimer, Amsterdam	„ 1000,—
Henry Rothschild, Frankfurt a. M.	„ 1000,—
Hugo Simon, Berlin	„ 1000,—
Dr. Albert Sommer, Dresden	„ 1000,—
„Ungenannt“	„ 1000,—
Ernst Wallach, Berlin	„ 1000,—
Aus dem Kulturfonds des Deutsch-Israelitischen Gemeindebunds (für die Bibliothek)	„ 842,—
Hirschfeld, Dresden	„ 500,—
Rechtsanwalt Dr. Simon, Mainz	„ 500,—
Marschal Frank Sachs, Chemnitz	„ 420,—
Gebr. Becker, Chemnitz	„ 400,—
Leipzig-Loge, Leipzig	„ 400,—
Dr. Paul Arons, Berlin	„ 300,—
Heinrich Emden & Co., Hannover	„ 300,—
Dr. Hiller, Leipzig	„ 300,—
Dr. Halberstamm, Leipzig	„ 300,—
Rudolf Herzberg, Hannover	„ 300,—
Kommerzienrat Kronenberger, Mainz	„ 300,—
Albert Seligsohn, Berlin	„ 300,—
Erich Schapira, Dresden	„ 300,—
S. Thalheimer, Hannover	„ 300,—
Firma „Unitas“, Chemnitz	„ 300,—
Sally Wolff, Hannover	„ 300,—
Fraternitas-Loge, Dresden	„ 250,—
S. Goeritz, Chemnitz	„ 250,—
Dr. Martin Meyer, Mainz	„ 250,—
Bergmann & Selo A.-G., Dresden	„ 200,—
Adolf Blumenthal, Wiesbaden	„ 200,—
F. Cahn & Mayer, Mainz	„ 200,—
Gebr. Frank, Leipzig	„ 200,—
D. Gebhardt, Mainz	„ 200,—

S. Gottlieb, Leipzig	„	200,—
Fritz Kahn, Wiesbaden	„	200,—
Kroch & Co., Leipzig	„	200,—
Kreuter, Dresden	„	200,—
Liebmann, Offenbach	„	200,—
Justizrat Marxheimer, Wiesbaden	„	200,—
Gebr. Merländer, Dresden	„	200,—
S. Merzbach, Offenbach	„	200,—
Rhenus-Loge, Mainz	„	200,—
Julius Schindler, Hamburg	„	200,—
Gebr. Schönberger, Mainz	„	200,—
Sichel Söhne, Mainz	„	200,—
Simcha, Dresden	„	200,—
Steinberg, Wiesbaden	„	200,—

Wir schließen daran erneut auch die weitere herzliche Bitte, daß mit der zunehmenden Befestigung der wirtschaftlichen Verhältnisse die Freunde unserer Hochschule und alle diejenigen, denen die Zukunft des Judentums am Herzen liegt, uns wieder Stifungskapitalien zuführen und so zur Sicherstellung unserer Anstalt mitwirken mögen! Wer uns hilft, trägt zur Festigung des Judentums bei!

*

Wie alljährlich fanden auch im Berichtsjahre Vorlesungen zum Besten unseres Stipendienfonds statt: Montags-
vorlesungen

Vorträge hielten 1928:

- 9. Januar: Dr. Emanuel Lasker: Weltbejahung als philosophisches und religiöses Problem.
- 23. Januar: Dr. Fritz Heymann, Düsseldorf: Der Jude und das Abenteuer.
- 30. Januar: Professor Dr. David Koigen: Der Aufbau der historischen Welt im Judentum.
- 13. Februar: Dr. Hans J. Rehfish: Aus ungedruckten Werken.
- 27. Februar: Landgerichtsrat Dr. Jacques Stern: Die Juden in Ostasien (Reiseindrücke).

13. März: Professor Dr. Franz Landsberger, Breslau: Rembrandts biblische Darstellungen (mit Lichtbildern).

Wir sprechen den Vortragenden nochmals hiermit herzlichsten Dank aus.

Berlin, im Mai 1928.

Das Kuratorium
der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums.

Wir schließen diesen Bericht auch mit einem herzlichen Dank an
alle diejenigen, die durch ihre Unterstützung der Hochschule für die
Wissenschaft des Judentums einen wertvollen Beitrag geleistet
haben. Wir hoffen, dass die Hochschule durch diese Mittel
weiterhin in der Lage sein wird, die wissenschaftliche Arbeit
des Judentums zu fördern und zu unterstützen.

Die nächsten Sitzungen des Kuratoriums werden am
1. Juni 1928 in der Aula der Hochschule für die
Wissenschaft des Judentums stattfinden.

9. Januar: Dr. Emanuel Lasker: Weltgeschichte als
philosophisches und religiöses Problem.

18. Januar: Dr. Fritz Heiler: Die menschliche Seele und der
Geist.

27. Februar: Professor Dr. David Katz: Die jüdische
historische Welt im Judentum.

17. Februar: Dr. Hans J. E. Fischer: Ausgewählte Werke
des jüdischen Schriftstellers Dr. David Katz.

17. Februar: Landeshauptmann Dr. Carl Winter: Die Juden in
Österreich (Ausschnitt).

Verzeichnis der gehaltenen Vorlesungen

Im Sommersemester 1927.

- Dr. BAECK: 1. Echa rabbati, 2 Stunden. 2. Religionsgeschichtliche Texte, 1 Stunde. 3. Homiletische Übungen für Anfänger, 1 Stunde. 4. Homiletische Übungen für Fortgeschrittene, 1 Stunde.
- Prof. Dr. BANETH: 1. Mischna Pesachim, 2 Stunden. 2. Talmud Jer. B'rachot Kap. VII, 1 Stunde. 3. Talmud Bab. Gittin Kap. VIII, 4 Stunden. 4. Tur und Schulchan Aruch Hil. T'refot, 2 Stunden.
- Prof. Dr. ELBOGEN: 1. Geschichte der Juden im christl. Abendlande bis zum 14. Jahrhundert 2 Stunden. 2. Geschichte der nachbiblischen Literatur, III. Teil, Neuzeit, 2 Std. 3. Briefe von und über Moses ben Maimon, 2 Stunden. 4. Benjamin von Tudelas Ma'asot, 2 Stunden.
- Prof. Dr. GUTTMANN: 1. Die Ethik des Judentums, 2 Stunden. 2. Übungen zur Religionsphilosophie, 2 Stunden. 3. Interpretation von Levi ben Gersons Milchamot Adonai (für Fortgeschrittene) 2 Stunden. 4. Lektüre von Bachjas Chobot ha Lebabot, Fortsetzung (für Anfänger) 2 Stunden.
- Dr. TORCZYNER: 1. Das Buch Hiob, 2 Stunden. 2. Deuterocesaja, 2 Stunden. 3. Hebräische Bibelkommentare, 2 Stunden. 4. Biblische und hebräisch-stilistische Übungen, 2 Stunden.
- Dr. ALBECK: 1. Talmud Sanhedrin, 4 Stunden. 2. Einführung in die Behandlung des Talmuds, 2 Stunden.
- Obermagistratsrat Dr. OLLENDORFF: Jüdische Wohlfahrtspflege, spezieller Teil, mit Besprechungen und Besichtigungen, 1 Stunde.

Im Wintersemester 1927/28.

- Dr. ALBECK: 1. Talmud Baba Mezia, 4 Stunden. 2. Talmud Megilla (für Anfänger), 2 Stunden. 3. Einführung in die Behandlung des Talmuds (für Fortgeschrittene), 2 Stunden. 4. Einleitung in die Mischna, 1 Stunde.
- Dr. BAECK wird lesen: 1. Die Apokalypse, in Verbindung mit Quellenschriften der gleichen Zeit, 2 Stunden. 2. Pädagogik des Religionsunterrichts, 1 1/2 Stunden. 3. Homiletische Übungen, 1 1/2 Stunden.

Professor Dr. BANETH: 1. Mischna Seder Moed, 1 Stunde. 2. Talmud Chullin K. III, 1 Stunde. 3. Talmud Bab. Gittin K. IX., 4 Stunden. 4. Tur und Schulchan Aruch Hil. T'refot (Fortsetzung), 2 Stunden. 5. Der jüdische Kalender, 1 Stunde.

Professor Dr. ELBOGEN: 1. Einführung in die Wissenschaft des Judentums, 2 Stunden. 2. Die Urkunden der Bücher Esra und Nehemia (mit Übungen), 2 Stunden. 3. Geschichte der Juden in Europa im Zeitalter der Vertreibungen (1300—1500), 2 Stunden. 4. Übungen zur Geistesgeschichte der Juden im neunzehnten Jahrhundert, 2 Stunden.

Professor Dr. GUTTMANN: 1. Geschichte der Religionsphilosophie von Kant bis zur Gegenwart, 2 Stunden. 2. Übungen zur Religionsphilosophie, 2 Stunden. 3. Interpretation von Levi ben Gersons Milchamot Adonai, Fortsetzung (für Fortgeschrittene), 2 Stunden. 4. Lektüre von Jehuda Halevi Kusari (für Anfänger) 2 Stunden.

Dr. TORCZYNER: 1. Nachexilische Propheten, 2 Stunden. 2. Proverbia, 2 Stunden. 3. Hebr. Bibelkommentare, 2 Stunden. 4. Hebräische Stilübungen, 1 Stunde. 5. Einführung ins Samaritanische, 1 Stunde.

Obermagistratsrat Dr. OLLENDORFF: 1. Jüdische Wohlfahrtspflege. Allgemeiner Teil (mit Besichtigungen), 1 Stunde. 2. Übungen über jüdische Wohlfahrtspflege (mit Besprechungen und Anleitung zu selbständigen Arbeiten), 1 1/2 Stunde.

EINNAHMEN

Rechnungsbericht für das Jahr 1927

AUSGABEN

	R.M.	Spf.		R.M.	Spf.
Jahresbeiträge der Mitglieder.....	7 631	—	Honorare der Dozenten und Lehrer.....	64 589	87
Beiträge von Gemeinden u. Landesverbänden	62 275	—	Verwaltungskosten	10 262	55
Einmalige Beiträge	39 906	65	Hauskosten	9 993	55
Zuwendungen für Stipendien.....	3 750	—	Lohnsteuern	4 906	64
Rückzahlungen von Stipendien	616	—	Stipendien und Mittagstisch	13 139	—
Vermieten der Räume.....	135	09	Bibliothek	12 282	28
Darlehn	500	—	Grundsteuern	1 910	38
Zinsen	6 782	76	Rückzahlung des Darlehns	4 500	—
Ueberschuß aus Effektenankäufen	313	26	Inventar	182	59
Fehlbetrag	6 204	17	Versicherungen	2 315	40
			Preis a. d. Moses Mendelssohn-Prämien- Stiftung.....	300	—
			Stipendium aus der Max Weiß-Stiftung ..	70	—
			Zinsen a. d. Rentnerinnen der Oppert- Stiftung.....	863	97
			Fehlbetrag aus dem Jahre 1926.....	2 797	70
	128 113	93		128 113	93

Anlage B

AKTIVA

BILANZ am

	R.M.	Rpf.	R.M.	
Kassa-Konto			56	17
Postscheck-Konto			161	66
Hypothek Lindenstraße 60-61			30 000	—
„ Stargarder Straße 6			47 186	50
Haus-Konto			120 000	—
Effekten-Konto:				
PM. 2 000 000 7 ¹⁵ / ₁₀₀ Walchensee-Anleihe	—	—		
„ 51 000 4% Neue Berliner Pfandbriefe	8 211	—		
„ 50 000 Schuldverschreibung. der Stadt Hannover.....	—	87		
RM. 200 8% Pomm. Goldpfandbriefe ..	195	40		
„ 2 000 6 ¹ / ₂ % Reichspost-Schatzanw...	1 920	—		
„ 1 200 8% Berliner Pfandbriefbank Goldpfandbriefe	1 176	—		
„ 2 000 7% Preußische Landschaftliche Goldpfandbriefe	1 880	—		
„ 74 500 8% Sächsische Landschaftliche Goldpfandbriefe	72 265	—		
„ 3 762,50 Deutsche Reichsanleihe Ablösungsschuld.....	511	70		
„ 5 000 Deutsche Reichsanleihe Ablösungsschuld.....	13 031	25		
„ 5 000 Deut. Reichsauslosungsscheine				
„ 200 7% Thüringer Staatsanleihe...	173	80		
„ 1 000 Zertifikate der Gesellschaft für elektr. Hoch- und Untergrundbahn	451	90		
„ 1 000 dto. Bonus	160	—		
„ 1 000 Kommunal-Bank für Sachsen, Obligationen	840	—		
„ 500 Deutsche Kommunal-Sammel-Anleihe, Ablösungsschuld	1 300	—		
„ 500 dto. Auslosungsrechte				
„ 1 450 4 ¹ / ₂ % Preußische Hyp.-Pfandbriefbank, Goldpfandbriefe...	1 160	—		
„ 1 450 4 ¹ / ₂ % dto. Anteile und Raten-scheine.....	815	65		
„ 40 4 ¹ / ₂ % Preuß. Goldpfandbriefe, Zertifikate	32	—		
„ 40 4 ¹ / ₂ % dto. Anteile und Raten-scheine.....	22	50		
„ 11 400 7% Leipziger Hypotheken-Bank Goldpfandbriefe	10 716	—	114 863	07
Verlust im Jahre 1927			7 621	62
			319 889	02

31. Dezember 1927

PASSIVA

	<i>R.M.</i>	<i>Ref.</i>	<i>R.M.</i>	
Bankschuld			6 422	—
Hypothekenschuld			10 000	—
Josef und Rosa Garbáty-Rosenthal-Stiftung ..	1 000			
1925 neu gestiftet	3 000	4 000		—
Ludwig und Martha Geiger-Stiftung	5 000			
1925 neu gestiftet	1 000	6 000		
1927 „ „		1 200	7 200	—
Emanuel Kohn-Stiftung	900			
1926 neu gestiftet	1 300	2 200		—
Ludwig Philippson-Lehrstuhl-Stiftung	22 500			
1927 neu gestiftet	5 000	27 500		—
Ludwig Philippson-Pensionsfonds	5 200			
1927 neu gestiftet	5 000	10 200		—
Oscar und Betty Tietz-Stiftung	500			
1927 neu gestiftet	2 000	2 500		—
Hermann Veit Simon-Stiftung	3 000			
1926 neu gestiftet	1 500	4 500		—
Max Weiß-Stiftung	2 500			
1926 neu gestiftet	700	3 200		—
Samuel und Eugen Apolant-Stiftung		4 300		—
Nathan Bernstein-Stiftung		25 000		—
Bernhard und Julie Casparius-Stiftung		250		—
Hermann Cohen-Lehrstuhl-Stiftung		25 000		—
Leopold und Hedwig Domnauer-Stiftung		200		—
Dr. Frankl-Stiftung		350		—
Schraga Phöbus und Josef Fränkel Talmud-Stiftung		500		—
Isidor Gebert-Stiftung		400		—
Samson Hochfeld-Stiftung		200		—
Emanuel Alexander Katz-Stiftung		2 650		—
Dr. Marcus Klein-Stiftung		500		—
Dr. Moritz Kirschstein-Stiftung		1 300		—
Joseph Lachmann-Stiftung		1 250		—
Olga und Alexis Latté-Stiftung		1 000		—
Moritz Lazarus-Stiftung		6 600		—
Theodor und Johanna Löwenberg-Stiftung		150		—
S. Maybaum-Fonds		1 300		—
Moses Mendelssohn-Prämien-Stiftung		1 000		—
Moses Mendelssohn-Toleranz-Stiftung		62 500		—
Moritz Meyer-Stiftung		350		—
Dr. Albert Mosse-Stiftung		5 000		—
Dr. C. L. Netter-Stiftung		3 750		—
Professor Dr. Gustav Oppert-Stiftung		24 000		—
Siegmund und Amalie Sallerscher Nachlaß		3 300		—
Salomon Seligsohn-Stiftung		800		—
Dr. Martin Silbermann-Stiftung		500		—
Louis Simon-Lehrstuhl-Stiftung		25 000		—
Heinrich und Jenny Stahl-Stiftung		400		—
Heinemann Vogelstein-Stiftung		150		—
Moritz und Cilly Wolfsohn-Stiftung		150	259 150	—
Pensionskasse	6 000			—
Stipendienfonds	10 000			—
Baufonds	25 661	63		
Eiserner Fonds	2 655	39	44 317	02
			319 889	02

Verzeichnis der Stiftungen:

- A. Lehrstuhl-Stiftungen:
1. Louis Simon-Lehrstuhl-Stiftung
2. Hermann Cohen-Lehrstuhl-Stiftung
3. Moses Mendelssohn-Toleranz-Stiftung
4. Ludwig Philippson-Stiftung
5. Joseph und Rosa Garbáty-Rosenthal-Stiftung
- B. Für die allgemeinen Zwecke der Hochschule:
1. Nathan Bernstein-Stiftung
2. Isidor Gebert-Stiftung
3. Ludwig und Martha Geiger-Stiftung
4. Moritz und Cilly Wolfsohn-Stiftung
5. Bernhard und Julie Casparius-Stiftung
6. Leopold und Hedwig Domnauer-Stiftung
7. Oscar und Betty Tietz-Stiftung
8. Theodor und Johanna Löwenberg-Stiftung
9. Heinrich und Jenny Stahl-Stiftung
10. Siegm. und Amalie-Sallerscher Nachlaß
11. Salomon Seligsohn-Stiftung
12. Rabbiner Dr. Heinemann-Vogelstein-Fonds
- C. Prämien- und Stipendien-Stiftungen:
1. Moses Mendelssohn-Prämien-Stiftung
2. Moritz Meyer-Stiftung
3. Dr. P. F. Frankl-Stiftung
4. Dr. Moritz Kirschstein-Stiftung
5. Moritz Lazarus-Stiftung
6. S. Maybaum-Fonds
7. Dr. Martin Silbermann-Stiftung
8. Max Weiß-Stiftung
9. Dr. Marcus Klein-Stiftung
10. Emanuel Kohn-Stiftung
- D. Für den Pensionsfonds:
1. Ludwig Philippson-Pensionsfonds
2. Samuel und Eugen Apolant-Stiftung
3. Olga und Alexis Latté-Stiftung
4. Hermann Veit Simon-Stiftung
5. Emanuel Alexander Katz-Stiftung
6. Dr. Albert Mosse-Stiftung
7. Dr. C. L. Netter-Stiftung
- E. Für besondere Zwecke:
1. Joseph Lachmann-Stiftung für die Bibliothek
2. Schraga Phöbus und Joseph Fränkel Talmud-Stiftung
3. Samson Hochfeld-Stiftung
4. Gustav Oppert-Stiftung (die Zinsen sind vorerst an Verwandte zu zahlen)
- F. Unter fremder Verwaltung stehen:
Dr. Bernhard Weiß-Stiftung
Albert Beer-Stiftung
Salomon Neumann-Stiftung
David Herzog Freitisch-Stiftung
Eduard Tausk-Stiftung.

DER NUMERUS
IM PROBLEM DER SPRACHENTSTEHUNG

von

HARRY TORCZYNER



Verhandlungen der Sitzungen

DER NIMBUS
IM PROBLEM DER SPRACHENTSTEHUNG

VON
HART TOWNTON

Die Entstehung der Sprache ist ein Problem, das seit Jahrhunderten die Aufmerksamkeit der Philosophen, Linguisten und Anthropologen auf sich gezogen hat. In den letzten Jahrzehnten hat die Forschung in diesem Bereich erhebliche Fortschritte gemacht, wobei die Rolle des Schalls und der Mimikie in der Sprachentwicklung diskutiert wurde. Die vorliegende Arbeit untersucht die Frage, ob die Sprache aus natürlichen Schallereignissen hervorgeht oder ob sie eine bewusste Erfindung ist. Es wird argumentiert, dass die Sprache eine Mischung aus beidem ist, wobei die natürlichen Schallereignisse die Grundlage bilden, auf der die menschliche Sprache aufbaut. Die Arbeit ist in drei Hauptteile unterteilt: 1. Die Natur der Sprache, 2. Die Rolle des Schalls und 3. Die Rolle der Mimikie. In jedem Teil werden Beispiele aus der Natur und der menschlichen Kommunikation analysiert, um die These zu unterstützen. Die Arbeit ist für die allgemeine Öffentlichkeit und für diejenigen, die sich für die Ursprünge der menschlichen Sprache interessieren, geeignet.

Das Problem der Entstehung der Sprache gilt immer noch als ungelöst, wenn nicht als unlösbar. Von den verschiedenen Theorien aus, die für den Anfang aller Sprachlaute konstruiert worden sind, der Theorie der Affektlaute, der Schallnachahmung usw. ist der Weg nicht zu erkennen, der zu unserer entwickelten Sprache führt, mit ihren festen Formen und Kategorien für die verschiedenen Formen und Kategorien des Seins und Denkens.

Die Sprachwissenschaft sucht sich nun mit der Tatsache abzufinden, daß die Anfänge aller Sprachgeschichte der exakten Forschung sich zu entziehen scheinen. Sie glaubt, Wissenschaft bleiben zu können, wenn sie sich auf die Prüfung der gewordenen sprachlichen Gebilde beschränkt ohne Seitenblick auf deren in Dunkel gehülltes Werden.

Gelingt ihr das? Kann es Sprachwissenschaft geben ohne eine feste Grundanschauung über den Ursprung der Sprache, und entspricht die gegenwärtige Sprachforschung dieser Forderung?

Die Antwort darauf kann nicht anders lauten als Nein. Die gegenwärtige Sprachforschung verzichtet freilich auf ein wissenschaftliches Urteil über die Sprachentstehung, sie fußt aber durchaus, teils bewußt, teils unbewußt, auf unwissenschaftlichen und zweifellos falschen Vorurteilen über den Ursprung der Wortgebilde. Und diese Vorurteile verzerren nicht nur das Bild der gewordenen Sprache, sie allein tragen vielmehr auch die Schuld daran, daß das Problem der Sprachentstehung bisher unlösbar zu sein schien.

Die Sprachwissenschaft führt z. B. die Wörter auf Stämme und Wurzeln zurück. Die Begriffe von Stamm und Wurzel sind der semitischen Grammatik entlehnt. Aber eben am Semitischen läßt sich am deutlichsten erkennen, daß Stamm und Wurzel im wirklichen Werden der Sprache niemals existiert haben. Im Semi-

tischen (Hebr.) bedeutet z. B. *gagal* „er raubte“, *gazöl* „rauben“, *gözel* „raubend“, *gazül* „geraubt“, *gezel* „Raub“, es scheint also, als ob die Vokale nur grammatische Formbedeutung hätten, die Wortbedeutung aber nur an dem „Stamm“ der Konsonanten *g z l* haften. Es ist aber von vornherein klar, daß es einen solchen „Stamm“, der nur aus Konsonanten bestanden hätte, in der lebenden Sprache niemals gegeben haben kann. Wir sind es, die aus den einzelnen lebenden Sprachformen das allen begrifflich und lautlich Gemeinsame logisch abstrahieren, und das mag praktisch für die Beherrschung der Sprache von großem Nutzen sein; ebenso klar aber ist es, daß die herrschende semitische Grammatik, für die Stamm und Wurzeln das Um und Auf der Sprachbetrachtung sind, sich jede Möglichkeit eines historischen Verständnisses des Sprachwerdens selbst verrammelt.

Man mache sich nur klar, daß derselbe „Stamm-begriff“ sich leicht auf deutsche Beispiele übertragen ließe, und man wird die Sinnlosigkeit dieser Art Wissenschaft ganz erkennen. Wir sagen: sprechen, sprich, sprach, gesprochen, Spruch. Auch hier wechseln die Vokale mit der grammatischen Form, und wir könnten für die Wortbedeutung einen „Stamm“ *s p r c h* abstrahieren. Man stelle sich nun vor, daß die Erscheinung des Ablauts wie sprechen, sprich, sprach, gesprochen, Spruch auf alle Zeitwörter übergreifen hätte, — die logisch orientierten Grammatiker würden alle sprachlichen Bildungen aus solchen Stämmen erklären, und nur, wie noch heute viele Semitisten, darüber disputieren, ob die ältesten Stämme nur zwei- oder auch drei- und vierkonsonantig gewesen sind.

Nicht minder unhistorisch ist aber auch die Vorstellung der Stämme und Wurzeln auf indogermanischem Gebiet, wo sie nur etwas anders, aber nicht minder falsch erfolgt. Aus zwei oder mehr Formen eines Wortes (wie etwa *μυρός* und *μυρόν*) wird das beiden gemeinsame als Stamm (*μυρο*), aus mehreren verwandtscheinenden Wörtern das Gemeinsame als Wurzel herausgehoben. Diese Wurzel, die an den Anfang der Wortgeschichte gestellt wird, ist in Wirklichkeit der Abschluß, eine Abstraktion im Gehirn der Grammatiker, und man begreift, daß die Sprachforscher, deren Blick in dieser falschen Richtung festgebannt ist, den anderswoher führenden Weg der historischen Entwicklung nicht sehen können.

Sucht man nach Wurzeln, so zugleich auch nach einer Wurzel- oder Grundbedeutung. Auch diese muß darum von vornherein falsch sein, eine philosophierende Abstraktion mit nur

gedachter Existenz, ein Prokrustesbett, in das die wirkliche Entwicklung eingezwängt werden soll.

Die Sprachwissenschaft begreift das Werden der Sprache nicht. Aber weil sie immer noch logisch statt historisch eingestellt ist, operiert sie mit den grammatischen Kategorien so, als ob diese überhaupt nicht erst geworden, sondern von vornherein feststehende Tatsachen wären. Die entwickelte Sprache bezeichnet heute das Geschehen und Sein mit der eigenen Kategorie des Aussagewortes, falsch Zeit- oder Tatworts, das Ding mit dem Hauptwort, die Eigenschaft mit dem Eigenschaftswort. Es ist aber klar, daß, als der Mensch zu sprechen begann, diese Kategorien noch nicht vorhanden waren, daß die ältesten Beispiele älter sein müssen, als die an und aus ihnen entwickelte Regel, daß die Sprachforschung sorgfältig auf solche Beispiele zu achten hat, die sich nicht erst aus der Regel erklären lassen. Sie können älter als die Kategorie, vor aller Regel entstanden sein und lehren, wie an ihnen die Kategorie, die Regel sich entwickelte. Was aber tut die Sprachwissenschaft? Sie erklärt gerade umgekehrt die Kategorien in Permanenz und sucht in sie gewaltsam einzuordnen, was gutwillig sich nicht fügt. Wörter für *da*, *dort*, *oben*, *unten*, *innen*, *außen*, *auf*, *nieder*, *dann*, *durch*, *mit* haben örtliche, zeitliche oder instrumentale Bedeutung — an sich, weil das Wort selbst eben nichts anderes als örtliche, zeitliche, oder instrumentale Beziehung beinhaltet. *Da*, *oben*, *unten* sind lokativ, *dann* temporal, *mit* instrumental, nicht ob ihrer wie immer gearteten Form, sondern wegen der Eigenbedeutung dieser Partikeln selbst, und es war zu untersuchen, ob nicht in Nachbildung ihrer Lautform andere lokale, temporale, instrumentale Wörter geschaffen wurden und so aus ihnen eigene Formen für einen Lokativ, Temporalis, Instrumentalis entstanden. Die herrschende Grammatik aber geht vom fertigen Kasus und vom fertigen Nomen aus; sie sucht in Wörtern wie *dann*, *da*, *prae*, *pro*, $\pi\rho\upsilon$, $\alpha\pi\omicron$, $\varepsilon\pi\iota$ usw. nach einem womöglich nominalen Stamm und diskutiert darüber, ob die Endung ursprünglich Lokativ oder Akkusativ, Dativ oder Ablativ war und versperrt sich so den Weg der historischen Erklärung.

Wörter für vorn, hinten, oben, unten wie $\pi\rho\upsilon$ = prim-us, ehest (vgl. *nebst*) = erst, extra = extremus bezeichnen durch ihre Eigenbedeutung einen Rang: *voran* ist = zuerst, *hinten* = zuletzt. Darum entsteht in Nachbildung zu ihnen eine eigene Form für die Rangzahlwörter und für die Superlative: wie *erst* und *letzt*, so auch *best* und *schlimmst*, wie *primus* und *supremus* so auch *maximus*, *mini-*

mus. Daneben stehen aber auch noch Wörter wie *Hengst* und *Herbst*, die lehren, daß st nicht nur und nicht ursprünglich Superlativzeichen gewesen sind. Was soll man nun dazu sagen, wenn ein so bedeutender Indogermanist wie Hirt einen eigenen Aufsatz darüber geschrieben hat, wie man selbst Wörter wie *Hengst* und *Herbst* als Superlative deuten, d. h. umdeuten kann?

Das Problem der Entstehung der Sprache ist nicht unlösbar, nur dem falsch gerichteten Blick der Sprachforscher mußte es so erscheinen. Im Gegenteil muß der Weg, auf dem eine Sprache sich entwickelte, ein Weg, den alle Menschen, niedrige wie hohe Völker, Kinder und Erwachsene, als selbstverständlich mitgingen, einfach und notwendig sein. Und wenn es mir, wie ich mit Sicherheit zu behaupten wage, gelungen ist, das uralte Problem der Entstehung der Sprache wirklich zu lösen, so gehörte dazu eigentlich nicht mehr als die konsequente unerbittliche Kritik jener Vorurteile, mit denen auch ich wie alle Sprachwissenschaftler das Objekt unserer Forschung zu betrachten gewohnt war.

Ich habe meine Anschauungen über die Entstehung der Sprache, wie ich sie in meinem 1916 erschienenen Buche*) ausgeführt habe, auf induktivem Wege aus dem in allen Hauptzweigen sorgfältig durchforschten Material der semitischen Sprachgruppe Schritt für Schritt erschlossen. In einigen wichtigsten Punkten habe ich auch das Indogermanische daraufhin untersucht und sie bestätigt gefunden. Sachliche Einwände von Belang sind nirgends gegen meine Thesen vorgebracht worden; was da und dort gegen sie angeführt worden ist, verdient schon darum keine Widerlegung, weil es eben auf den Vorurteilen fußt, deren Grundlosigkeit bei einiger Überlegung selbstverständlich sein muß. Wohl aber haben Semitisten wie Indogermanisten in Rezensionen und Briefen anerkannt, daß dieser Weg zum Ziele führt. Andere namhafte Forscher haben mir mitgeteilt, daß die aus dem Semitischen und Indogermanischen erschlossenen Gesetze der Sprachentwicklung ganz ebenso für das finnisch-ugrische sowie für das afrikanische Sprachgebiet zutreffen.

Der Eindruck des Laien wird stets der sein, daß der Mensch zuerst die konkreten Gegenstände seiner Umgebung benannt habe.

*) Die Entstehung des semitischen Sprachtypus, ein Beitrag zum Problem der Entstehung der Epoche, I, Wien 1916. — Vgl. jetzt auch meinen Aufsatz „Logisch-scholastische oder historisch-psychologische Sprachbetrachtung“ in der Festschrift für Bruno Meißner, Berlin 1928, Bd. II.

Die Untersuchung solcher Konkreta lehrt aber immer wieder, daß die Namen der Gegenstände ursprünglich nur eines ihrer Merkmale bezeichnen. Namen für Konkreta wie *Gesicht*, *Gelenk*, *After*, *Gekröse* sagen nur „*Sehen*, *lenken*, *after* = hinten, *kraus*“, *Platte*, *Spitze* nur „*platt*, *spitz*“, *Obst* nur *oben*, *Krähe* nur *krähen*, *Hahn* zu *canere* nur *schreien*, *Floh* nur *fliehen*, *Hügel* nur *hoch*, *Raum* nur *geraum*, *geräumig*, *Gemach* nur *gemach*, *bequem* usw. Und zwar liegt die Sache nicht so, daß die Gegenstände nach einem ihrer Merkmale benannt worden wären — es steht nicht bewußte Benennungstätigkeit am Beginn der Sprache. Die Wurzel jedes Bedeutungswandels und auch jeder Bedeutungsentstehung in der Sprache ist vielmehr das Mißverständnis des Gesprochenen durch den Hörenden. Der Irrtum ist das fruchtbare Prinzip der Sprache. Der Sprechende sagt: *Da platt*, *da spitz*, *da krähen*, *da fliehen*, *da oben*, *da hinten*, *after*, *hoch* und der Hörende versteht: Die Platte, die Spitze, die Krähe, der Floh, das Obst, der After, der Hügel. Vor allem Konkreten stehen also einfache Merkmalbezeichnungen: *oben*, *hinten*, *platt*, *spitz* usw. Solche Merkmalbezeichnungen für *platt*, *spitz*, *oben*, *unten*, *vor*, *nach* usw., die selbst noch nach keinem Formschema entstanden sind, die nicht männlich und nicht weiblich, weder Einzahl noch Mehrzahl sind, gibt es auch heute noch in jeder Sprache — man nennt sie sehr, sehr schief Adverbia — und zahllose Beispiele unter ihnen sind wirklich alte Urwörter, die vor aller grammatischer Regel entstanden sind. Auch heute sehen wir wie diese Adverbia z. B. zu Substantiven werden: *Das Ach*, *das Weh*, *das Durcheinander*, *das Um und Auf*, *er kennt kein Genug*, *das Wie*, *das Wenn*, *das Aber*, *das Gestern*, *das Morgen*, *den Garaus machen* usw. usw. Man versteht, daß diese Merkmalwörter aber nicht nur als Substantive mißverstanden werden mußten, sondern auch als Verba. Man sagte: *Da vorn* und wies auf das Vorn des Leibes und der andere verstand: *das Gesicht*; man sagte aber auch: *da vor*, *vorn*, *fort* und wies auf den (die) sich Fortbewegenden und verstand: *da fährt er*, *da führen sie*; aus „*das hinter!* *das vorder!*“ wird: *das hindere!* *das fördere!*“ und so fort*).

*) Es gibt in der entstandenen Sprache keine etymologische Verwandtschaft, es gibt nur etymologische Identität. *Hinter* und *hindern* sind dasselbe Wort, mag ihre Endung noch so verschieden sein. Ihre verschiedene Bedeutung als Adverb und Verbum sind die Folge ihrer verschiedenen Anwendung, ihre lautliche Verschiedenheit die Folge ihrer getrennten Lautgeschichte.

Auch diese alten Merkmalwörter verdanken ihre einfache Bedeutung erst dem Mißverständnis. Es gibt keine Grundbedeutung, weder des Wortes noch seiner grammatischen Form. Bedeutung gab den sprachlichen Gebilden ihre Geschichte. Der Mensch rief im Affekt oder in Nachahmung eines Geräusches etwa: *ha* und wies dabei auf die Richtung seines Interesses; *ha* ward zum Deutewort für „*da*“. Es ward weiter etwa besonders angewendet, um auf ein vorn oder oben befindliches *da* hinzuweisen. Der Hörer verstand nicht mehr *da*, sondern *vorn*, *oben* usw.

Auf dieselbe Weise beginnt das Kind seine Sprache mit bedeutungslosem Geplapper. Der Hunger treibt es, wenn es essen will, Mund und Lippen zu bewegen und dadurch etwa die Laute *mam mam*, *ham ham* hervorzubringen. Wir Eltern mißverstehen dies *ham ham*, als hätte es die Bedeutung: *Essen*, und wir schenken so dem Kinde sein erstes Wort.

Diese bedeutungslosen Urwörter waren nach keinem Formschema entstanden. Es war dasselbe $\pi\rho\sigma = vor$, das durch lautliche Entwicklung auch zu *prae*, *porro*, $\pi\rho\upsilon$, *primus*, *prior*, *praeter* werden konnte. Aber jede dieser Formen erlebte ihre eigene Geschichte. Und da sie auf alle Gegenstände des Bewußtseins angewendet wurden, wurden sie mit einem Schlage konkret oder abstrakt, Nomen oder Verbum, Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft, Einzahl oder Mehrzahl, Akkusativ oder Lokativ, weil dies die Objekte sind, als deren Namen wir sie mißverstehen. Und die jeweilige Form jedes Urwortes, das durch seine Geschichte etwa Nomen oder Verbum, Nominativ oder Ablativ geworden ist, bildet den Keim, der durch Analogie zur eigenen grammatischen Form für Nomen oder Verbum, Nominativ oder Ablativ werden konnte und, wenn er gegen andere Analogien sich durchsetzte, auch wirklich geworden ist.

Der Mensch besitzt die Sprache und glaubt in ihr die Welt zu besitzen. Wie es in der Welt Dinge und Vorgänge gibt, so glaubt er, daß auch die sprachlichen Gebilde von vornherein Symbole, Namen dieser Dinge und Vorgänge seien. Dinge und Vorgänge, Nomen und Verbum sind ihm das Zentrum der Sprache und von diesem (historisch) falschen Zentrum aus erscheinen ihm die Urwörter als „erstarrte“ Kasus eines Nomens*), Infinitive eines Verbums, aus dem fertigen Nomen oder Verbum gebildet durch Anfügung einer sogenannten Adverbialendung. — Ein Wort etwa für „*den Morgen*,

*) In späteren Einzelfällen tritt solche Erstarrung als Rückbildung hier und da auf. Der Hauptweg der Entwicklung aber verläuft umgekehrt.

die *Frühe*“, ist nichts anderes als eine lautliche Entwicklung des Adverbs „*morgen, frühe*“ und ist in seiner Geschichte Hauptwort geworden. Die Sprachwissenschaft aber geht vom fertigen Substantiv „*der Morgen*“ aus, das Adverb erklärt sie als dessen erstarrte Kasusform.

Der sprechende Mensch — und noch schlimmer, systematischer die Sprachwissenschaft — ist am Objekt der Sprache orientiert, nicht an deren eigenen Gesetzen, ist auf das Ziel alles Sprechens eingestellt, nicht auf das Werden von den Anfängen her.

Daß die Sprache indes nicht von der Wirklichkeit aus durch Benennung entstanden ist, sollten schon die zahllosen Abstrakta, auch der primitivsten Sprachen, lehren, denen nirgends eine Wirklichkeit entspricht. Aber als die alten Merkmalsbezeichnungen — wie etwa *Platte, Spitze* auf Dinge angewendet und so zu Dingnamen geworden waren, mußte es scheinen, als ob die anderen Merkmalbezeichnungen gleicher Form und gleichen Gebrauchs — etwa *Größe, Liebe, Gnade* — ebenfalls Namen von Dingen, Hauptwörter wären und so hat eine sprachliche Analogie dem Menschen die Abstrakta gegeben, die — wie ich persönlich glaube, nicht ohne Nachteil — sein Denken beherrschen.

Die falsche Einstellung zur Sprache, als müßte sie von vornherein ein Spiegel der Wirklichkeit sein, hat durch das fruchtbare Mißverständnis die Sprache erst geschaffen — sie hat aber auch das Problem der Sprachentstehung bisher unlösbar gemacht. Und daneben noch eines: Die Entstehung der Sprache über grammatisch formlose Merkmalwörter mußte notwendig zu Entwicklungsprozessen führen, von denen die Sprachwissenschaft bisher keine Ahnung hatte. Und einen dieser Prozesse will ich im folgenden in Hauptpunkten behandeln: Die Geschichte von Einzahl und Mehrzahl in der Sprache*).

Wie bezeichnet die Sprache die Mehrzahl gegenüber der Einzahl, und ist diese Bezeichnung ursprünglich, d. h. von vornherein verständlich?

*) Den Inhalt des folgenden habe ich zuerst im Frühjahr 1920 auf dem Leipziger Orientalistentag und im Herbst desselben Jahres in der Wiener Philosophischen Gesellschaft vorgetragen. Die Grundthese ist bei mir seit 1914 abgeschlossen und mir seither nur immer sicherer geworden.

Am bekanntesten ist uns der Mehrzahlausdruck durch die Endung: (*der Berg,*) *die Berg-e*. Wir haben die Empfindung, und der Laie mag es wirklich glauben, daß die Bedeutung der Mehrheit in dieser Endung steckt. Ist das ursprünglich, so müßte die Endung aus einem Wort für viel, mehr hervorgegangen sein. In Wirklichkeit ist es aber ganz ausgeschlossen, all die verschiedensten kleinsten Endungen, die neben der Mehrzahl auch noch männlich oder weiblich, Nominativ oder Genetiv usw. bezeichnen, als Zusammensetzungen von Wörtern für viel, — nebst solchen für Geschlecht und Kasus aufzufassen.

Der Wahrheit näher scheint auf den ersten Blick eine andere Annahme zu kommen. In vielen Fällen sind die Pluralformen voller als die Einzahl: *Berge* zu *Berg*, *montes* zu *mons*, hebr. *abōt* „Väter“ zu *ab* „Vater“, arab. *qātilūna* zu *qātilun*, und so könnte die Pluralform durch die Erweiterung an sich oder durch den stärkeren Nachdruck, der sie bewirkt, symbolisch das Mehr an Zahl zum Ausdruck bringen. Aber auch dieser Erklärungsversuch ist unrichtig: Nicht nur ist die Pluralform in vielen alten Formengruppen nicht voller, sondern eher noch kürzer als die Einzahl — (wie arab. *qatl*, *qitl* usw. zum Einzelwort *qatlat*, *qitlat* usw.) —, sondern vor allem ist diese Deutung, wie jede symbolistische Deutung der Sprache, psychologisch falsch. Man mache sich nur klar, wie wirklich die Bedeutung eines Wortes verändert wird, wenn es voller, stärker, nachdrücklicher gesprochen wird, etwa statt *Tisch*: *Tisch*, statt *blau*: *bláu*, statt *geh!* *géh!* Nur der im Wort liegende Begriff wird dadurch nachdrücklich hervorgehoben. *Tisch* und nichts anderes, zweifellos *blau*, *geh* bestimmt! (wie z. B. die geschärfte Aussprache des hebr. Intensivstamms seine Intensivbedeutung erklären kann). Aber selbst die nachdrücklichste, vollste Aussprache von *Tisch*, *blau*, *geh!* oder welchem Wort immer könnte niemals als mehrere Tische, mehrere blaue, geht mehrere! verstanden werden. Die Symbolisierung durch stärkeren Druck ist somit kein natürlicher, von vornherein verständlicher Ausdruck der Mehrzahl.

Als ein solches primitives Mittel zur sprachlichen Bezeichnung einer Mehrheit gilt ferner die Doppelung, die Doppeltsetzung des Wortes oder eines Teiles desselben (Reduplikation). Die Wiederholung des Wortes soll auf natürliche Weise die Mehrheit des Bezeichneten andeuten. Auch dies ist unrichtig. Zunächst lehrt der Tatbestand, daß die Doppelung als Pluralausdruck nicht in Betracht

kommt. Nicht im Indogermanischen und nicht im Semitischen, wo die gewöhnlich dafür angeführten Beispiele sich nicht nur durch die Doppelung vom Singular unterscheiden, ja selbst nicht etwa im Sumerischen, wo z. B. *gal-gal-la* für *gal* „groß“ ebenso gut Einzahl wie Mehrzahl sein kann. Und wieder ist auch das eigentlich selbstverständlich. Die Doppelung der Sprache ist kein bildhaftes, gleichzeitiges Nebeneinander, sondern Wiederholung im Nacheinander. Wir sagen im Affekt: *Wehe, wehe!, Krieg, Krieg! Caesar, Caesar! langsam, langsam! Erde, Erde, Erde, höre Gottes Wort!* — um das einmal Gesagte nochmals und abermals zu sagen, damit es sicherer gehört und sicherer verstanden werde. Die Bedingungen des Sprachvorgangs schließen es vollkommen aus, daß etwa „*mein Gott, mein Gott*“ als „*meine Götter*“, — „*Vater, Vater*“ als „*zwei Väter*“, „*komm, komm!*“ als „*kommet*“ verstanden werden könnte. Die Doppelung ist kein adäquater, primitiver Ausdruck der Mehrheit.

Das Ergebnis ist: Die in der Sprache verwendeten Ausdrucksmöglichkeiten des Plurals sind nirgends von vornherein zu verstehende, adäquate und darum ursprüngliche Bezeichnungen der Mehrheit. Sie können zum Pluralausdruck nur erst geworden sein. Man kann sie nicht erklären, wenn es nicht gelingt, den Tatsachen die Geschichte ihres Werdens abzulernen.

Was sind die Tatsachen? Was bezeichnet die Sprache als Mehrzahl? Die Betrachtung des Materials in den verschiedensten Sprachen und Sprachgruppen lehrt, daß überall nicht nur die wirkliche Mehrheit allein, sondern auch rein singularische Begriffe die Formen der Mehrzahl aufweisen:

Im Semitischen wie im Indogermanischen — in ganz analoger Übereinstimmung — kennzeichnet der Plural z. B. auch einfache Körperteilnamen wie Kopf (semitisch *rischān*, deutsch *zi houbitum*), Schlund (*fauces*), Hals, Nacken (*cervices*, *νῶτα*), Brust (gotisch *brusts*), Herz usw. Stoffnamen wie Wasser (semitisch; indogermanisch *νίπτρα* Waschwasser), Feuer, Blut, Fleisch (akkad. *schērē*), Asche (*cineres*), Schaum (*spumae*), Rauch (*κάπνοι*) Schnee (*nives*), Fett, Schmutz, Rest (*reliquiae*); Raumbegriffe wie Rechts (*τὰ δεξιά*), Umgebung (semitisch; *les environs*), Norden (*septentrionalia*), Jenseits, Tiefe, Ferne, Fläche, Seite, Hinterhalt (*insidiae*), Lager (*castra*), Grab (*τάφοι*), Wiege (*cunae, cunabula*), Haus (*aedes, δῶματα*); Zeitbegriffe wie Mor-

gen, Abend (semitisch *schērēti*, *lilāti*, indogermanisch *δούραι* bis zu spanisch *buenas tardes*, *buenas noches*), Mitternacht, Mittag (hebr. צהריים), Namen einzelner Tage wie *calendae*, *nonae*, *idus*, *nundinae* (Wochenmarkt), die Festzeiten *feralia*, *matronalia*, *Olympiaca* bis hinunter zu *Ostern*, *Pfingsten*, französisch *les pâques* usw., endlich jede Art von Abstrakten wie im Indogermanischen Hochzeit, Leichenzug (*exsequiae*), Reichtum (*divitiae*, *opes*), Dank (*grates*), Bitte (*preces*), Witz (*sales*, *facetiae*), Entzücken (*deliciae*), Waffenstillstand (*indutiae*) und viele andere, im Semitischen ebenso Leben, Alter, Jugend, Ewigkeit, Brautstand, Scheidung, Pflege, Blindheit, Weisheit, Verkehrtheit, Redlichkeit, Wahrheit, Zorn, Furcht, Ergötzen, Zauberei, Niederlage, Schafschur und zahllose andere Abstrakte und Infinitive.

In diesen und vielen anderen sogenannten *Pluralia tantum* bezeichnet der Plural eine Einzahl. Wie erklärt man dies bisher? Einerseits deutet man auch diese Singulare als eigentliche Plurale und deckt den inneren Widerspruch durch einen Namen zu; man spricht von „diskreten“ Pluralen: so soll bei den Raump pluralen „die Idee eines aus unzähligen Teilen oder Punkten zusammengesetzten Ganzen zutage“ treten*), in den Eigenschafts- und Tatbezeichnungen soll „eine Zusammenfassung der am Stammegriff haftenden Zustände oder Eigenschaften“ enthalten sein, ein Wort etwa wie ἡλιος: „Sonnenhitze“ wird daraus erklärt, „weil die Sonne einmal ums andere brennt“**) u. dgl. mehr. Es erübrigt sich, an diesen diskreten Pluralen eine Indiskretion zu begehen und die Ungereimtheit solcher aus der Luft gegriffenen Erklärungen im einzelnen zu erweisen; es genüge vorläufig zu zeigen, daß von vornherein jede Berechtigung zu solchen Umdeutungen fehlt:

Wir nennen gewisse Formen, weil sie in vielen Fällen eine Mehrzahl bezeichnen, a potiori Pluralformen. Was aber berechtigt uns zu der Annahme, daß dies stets die Bedeutung dieser Formen ist, die wir auch dort zu suchen haben, wo in Wirklichkeit singularische Bedeutung vorliegt?

Andererseits sucht man der Fülle der verschiedenartigen Bedeutungen, die die Pluralformen umspannen, dadurch gerecht zu werden, daß man etwa sagt: Die Sprache bezeichnet von vornherein nicht den Plural als etwas Zählbares, sondern bringt — in einer eigenen Wortklasse — nur den Affektionswert zum Ausdruck, den sie dem

*) Gesenius-Kautzsch, Hebr. Gramm. § 124a.

**) R. Wagner, Grundzüge der griech. Grammatik, S. 111.

Begriff beimißt; sie legt „zunächst noch keinen Wert (!) auf eine deutliche formelle Scheidung des Einzelnen und der Menge, sondern begnügt sich damit, diese je nach den Umständen in eine der alten Wertklassen einzureihen“ (Brockelmann), weshalb z. B. im Arabischen auch die „Femininendung“ als Pluralzeichen erscheint.

Diese Erklärung ist ebenso nichtssagend wie falsch. Sie ist falsch, weil die Tatsachen die Annahme nicht gestatten, als habe irgendeine Plural- oder Singularform, weiblich oder männlich, ursprünglich einen Mehr- oder Minderwert zum Ausdruck gebracht.

Dieselbe semitische Endung, die z. B. als sogenannte Femininendung das Einzelwort, *nomen unitatis*, also anscheinend den Minderwert bezeichnet, ist auch, wie das Zahlwort zeigt, alter Ausdruck des Plurals, also des angeblichen Mehrwerts. Derselbe angeblich mehrwertige Plural *Männer*, hebr. אנשים, muß in gewissen Fällen durch den Minderwertsausdruck im Singular ersetzt werden חמשים איש *fünfzig Mann*. Die Erklärung ist ferner falsch, weil sie zu unrecht symbolisiert. Der größere Affektionswert eines Wortes verstärkt, wie oben an Beispielen gezeigt wurde, eben immer nur den Wortbegriff selbst, nicht irgendeine grammatische Beziehung des Wortes. Endlich ist die Erklärung nichtssagend, weil sie nicht erklärt, wie es kommt, daß diese verschwommene Wertenteilung in der großen Zahl der Fälle dennoch klar und ausschließlich den Plural als Plural, die Einzahl als Einzahl kennzeichnet.

Vor allem aber ist die Einstellung dieser ganzen bisher betrachteten Erklärungsweise zur Sprache von vornherein unrichtig. Sie schaut die Erscheinungen der Sprache in einer Fläche und sucht die verschiedenen, widersprechenden Bedeutungen der sogenannten Pluralformen auf einen Nenner zu bringen, sie rein logisch unter einen Begriff zu subsumieren. (— Der muß dann, um die Gegensätze zu vereinen, so farblos und nichtssagend werden, daß die einzelnen, bestimmten Bedeutungen daraus nicht zu erklären sind. —) Indes sind die sprachlichen Erscheinungen nicht aus ihrem jeweiligen Gesamtzustand, sondern allein aus der Geschichte ihres Werdens, und nicht logisch verallgemeinernd, sondern psychologisch zu erklären.

Daß die Mehrheitsbedeutung sogenannter Plurale etwas Gewordenes sein kann, hat bekanntlich besonders Johannes Schmidt 1889 an den Pluralen der indogermanischen Neutra gezeigt. Er führt u. a. selbst solche Endungen an, die, wie z. B. die deutsche Nachsilbe *lich*, oder das zum Wort gehörige *er* (*ir* in Kalbir, Kälber), ur-

sprünglich ganz gewiß nichts mit dem Mehrheitsbegriff oder etwas dem ähnlichen zu tun hatten und dennoch in bestimmten Mundarten zum speziellen Ausdruck des Plurals geworden sind. Freilich hat er weder den Umfang noch auch den psychologischen Weg dieser Entwicklung gesehen. Er beruft sich zum Vergleich — gewiß mit Recht — auf die gebrochenen Plurale des Arabischen*), die ja auch die Form von Singularen haben, und meint, diese Singulare seien als Abstraktbildungen gebraucht und so zu Kollektiv-Pluralen geworden. Aber eben das wäre erst zu erklären, wie an Stelle konkreter Einzelbedeutung wie: ein Rind, ein Pferd, ein Blatt eine Abstraktion und daraus die Kollektivbedeutung *Herde, Stall, Laub*, bzw. weiter die wieder konkrete Mehrzahl *Rinder, Pferde, Blätter* hätte treten sollen. Freilich ist es Tatsache, daß die Form der Einzahl vielfach auch für eine Mehrheit gebraucht wird: Auch wir sagen *50 Mann, 30 Stück, jeder Mann* statt *Männer, Stücke*, und z. B. im Semitischen muß in solchen Fällen die Einzahl stehen. Hier hat die Einzahl „*Mann, Stück*“ die Bedeutung der Mehrzahl. Aber ist diese Mehrheitsbedeutung aus der der Einzahl hervorgegangen? Nun, schon das Beispiel der Zahlwörter zeigt, daß dies nicht der Fall sein kann. Die Zahlwörter vier, fünf, sechs, sieben bezeichnen gewiß Mehrheiten, haben aber im Semitischen wie im Indogermanischen die Form der Einzahl. Wer wollte deshalb behaupten, daß vier, fünf, sechs ursprünglich eins bedeutet hätten und erst kollektivischer Gebrauch ihnen die Mehrheitsbedeutung gegeben hätte?

Nein, es zeigt sich vielmehr, daß, ganz so wie in den *Pluralia tantum* die Form der Mehrzahl ohne Mehrzahlbedeutung von vornherein auch bei Einzelbedeutung stehen kann, ganz so auch die Form der Einzahl ohne Einzahlbedeutung bei Mehrheitsausdrücken stehen kann.

Und wirklich hätte bloße zusammenschauende Betrachtung den allgemein bekannten Tatsachen den umfassenden Umfang und die Richtung der Pluralentwicklung bereits absehen müssen. Bereits oben war davon die Rede, daß im Semitischen wie im Indogermanischen übereinstimmend der Plural für die Einzahl gebraucht

*) So bezeichnet man bekanntlich in der arabischen Grammatik die Erscheinung, daß von zwei in ihrer Vokalisation verschiedenen Lautformen eines Wortes wie *qutūl* (oder *aqtul*) neben *qatl* die eine für den Plural, die andere für den Singular verwendet wird.

werden kann im Wesentlichen bei Stoffnamen und Abstrakten, d. h. zusammenfassend bei solchen Begriffen, bei denen man eigentlich weder von Einzahl, noch von Mehrzahl sprechen kann. Man spricht, in eigentlichem Sinne, nicht von ein oder mehr Wassern, Feuern, Tiefen, Ergötzen, Zornen, Furchten usw. Hier ist weder der Singular ein Singular, noch der Plural ein Plural, sondern die sogenannte Einzahl die häufigere, die sogenannte Mehrzahl die weniger häufige, für den Numerus belanglose Endung. Das Hervortreten der Pluralformen in der archaisierenden Poesie lehrt aber, daß diese offenbar die älteren sind.

Nur bei den Namen einfacher konkreter Gegenstände, bei denen man zu zählen pflegt, ist der Plural wirklich und regelmäßig Plural, der Singular ebenso Singular; Der Tisch, die Tische. Der poetische Gebrauch der Dichter und die Eigennamen, die einem einzigen Subjekt eigen sind und nicht gezählt zu werden pflegen, zeigen uns aber in beiden Sprachgruppen ein älteres Sprachstadium, worin auch für Konkreta der Plural im Sinne des Singulars steht: Ἀθῆναι, Θῆβαι, Ἀγροπόταμοι (Ziegenfluß), Συρακυσάε, hebr. קריית גלים Stadt, גלים Haufen, poet. ימים, תהמות, יארים für „Meer, Fluß“, bis zu Bruxelles, deutsch Baden für Bad, Aachen neben Ache, Mauthausen für Mauthaus und vieles, vieles andere.

Daraus folgt, daß auch bei den Konkreten Plural und Singular ursprünglich keine Numerusbedeutung hatten, daß aber von Wortbildungen aus, die keinen Numerus unterschieden, jeder Numerusausdruck erst dazu geworden ist, und zwar im Wesentlichen so, daß die ältere, archaistische Form Mehrheits-, die jüngere Einzahlbedeutung erhielt.

Daß dem in der Tat so ist, und wie auf diesem Wege der grammatische Ausdruck der Zahl sich notwendig entwickeln mußte, will ich hier zunächst an dem Beispiel der gewöhnlichsten semitischen Pluralendung zeigen. Die semitische Pluralendung schlechthin tritt in den Formen ām, ān, ēm, ēn, aim, ain, īn, īm, ūn, kurz in den verschiedensten Vokalabstufungen des nasalisierten Auslauts auf; der Nasallaut kann indessen auch wegfallen, so daß dieselben nasallosen Endungsstufen entstehen.

Ein Teil dieser Endungsstufen bezeichnet aber besonders einen Spezialfall der Mehrheit, nämlich die Zweizahl, und die Entstehung der Dualbedeutung liegt, wie ich in meinem Buche bereits ausführlich gezeigt habe, klar zutage. Die älteste Gruppe dieser späteren Duale sind grammatisch unbestimmte, ursprünglich noch

von der deutenden Geste begleitete Lautzeichen für Ortsbeziehungen gewesen, für: *da, dort, oben, unten, neben, innen, außen, vorn, hinten*. Im Gebrauch legten sich diese Wörter nach und nach auf ein bestimmtes Da oder Dort, Oben oder Unten usw. fest. So ward semitisch *schamām oben*, wie unser *da droben* mehr und mehr für den Himmel, *ischdān unten* für das Fundament des Hauses (hebr. יסוד) oder das Unten des Leibes (akkadisch „Beine“), *πεδόν unten* für den Boden, dessen andere Lautentwicklung *ποδέ* für das Unten des Menschen, die Füße, *idān „neben“* für das Neben des menschlichen Körpers verwendet usw. Nun ist aber das nächstliegende Objekt unseres Denkens, eben unser Körper, symmetrisch gebaut, was man *ischdān* oder „*raglān*“ oder *ποδέ* „*unten*“ nannte, waren zwei Beine, das *idān* „*Neben, Handen*“ des Körpers waren seine zwei Seiten, Arme, Hände (akkadisch *idān*, hebr. ידיים) usw., und so waren diese Wörter Gegenstandsamen und Duale geworden, weil es dualische Gegenstände waren, auf die sie angewendet wurden. Von diesen und anderen Beispielen aus mußte der Schein entstehen, als ob die lautliche Form dieser Wörter überall auf eine Zweizahl hinwies. Die Dualform war damit entstanden, und denselben Weg hat die Entwicklung nachweislich auch in allen anderen Sprachen genommen.

Und damit ist zugleich auch die Entstehung aller Pluralbedeutung gegeben. Im Semitischen ist die Dualendung in mehreren Sprachen auch die Pluralendung schlechthin. Aber auch alle anderen semitischen Pluralendungen sind Ablautformen derselben Endung, die zum Dualzeichen ward. Die semitischen Pluralformen jeder Art waren ursprünglich nachweisbar Adverbia und sind als solche überall im Gebrauch. Und gerade die ältesten gemeinsemitischen Partikeln für die einfachsten Ortsbeziehungen *auf, unter, vor, nach, zu* (z. B. hebr. עליו, תחתיו, אחריו, אליו usw.), zeigen die — nicht pluralisch deutbare — „Pluralform“. Eine Fülle solcher pluralischer Adverbia führt auch für das Indogermanische Brugmann in seinem Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen an.

Alle Pluralformen haben dieselbe Entwicklung durchgemacht wie die Dualendungen. Nicht nur ist die Zweizahl nur ein Spezialfall der Mehrheit überhaupt. Dasselbe semitische *ischdān, raglān „unten“* bezeichnete und bezeichnet ja nicht nur die zwei Beine des Menschen, sondern auch die vier des Tieres, die zahlreichen Füße vieler Tiere und Menschen. Umgekehrt konnte ein Wort für „*ringsum*“

semitisch *kilallan*, griechisch ἀμφ in zahlreichen Fällen pluralisch die vielen ringsumliegenden Punkte bezeichnen; an vielen anderen Objekten, der Straße, der Tafel, dem Menschenkörper, war das Ringsum aber nur ein Beiderseits und so erhielt die Lautform ἀμφό, *ambo*, semitisch (akkadisch) *kilallan*, (hebr.) *kil'aim* כְּלָאִים, (arab.) *kilāni* die Bedeutung „beiderseits“; die *Hände, Häuser* usw. *beiderseits* ward dann als der Dual beide Hände usw. verstanden. Das semitische *schinnān*, hebr. *schinnaim* „spitz“ ward zur „Bezeichnung“ der spitzen Zähne und ist so trotz der Dualform ein Plural usw. usw.

Der menschliche Körper ist aber nur eines, wenschon das nächstliegende jener Objekte, woran der Plural entstehen mußte. Unter den Gegenständen, die den Menschen umgaben und die er auf dieselbe Weise zunächst durch den Ortshinweis, später nach und nach auch durch abgeleitete Beziehungen als *da, dort, oben, unten, vorn, hinten, außen, innen, hell, dunkel, gut, schlecht* bezeichnete, waren zahlreiche nur in der Mehrheit auftretende Dinge: Man sagte *oben* oder *hell*, es waren aber viele Sterne, die man oben sah, *hinten*, auch angesichts eines zahlreichen Gefolges, *grün*, vor vielen Gräsern; man sagte *Groß, Älter* und meinte die Eltern, man sagte *hoch* und wies auf die Hügel, die Berge, man sagte *spitz, hart* und verstand: die Steine usw. Die Sterne am Himmel, die Gräser und Bäume auf Erden, die Tiere in ihren natürlichen Massenherden, besonders die Insekten, Heuschrecken, Bienen, Ameisen in ihren Schwärmen, Fische in ihrem Gewimmel und die Worte dafür waren von vornherein Plurale, weil sie pluralisch auftretende Gegenstände sind oder bezeichnen.

Manche Beziehungen waren auch logisch von selbst schon pluralische Begriffe: *Beisammen, nahe, gleich* und andererseits *auseinander, entfernt, zerstreut, verschieden* konnten nur mehrere Subjekte sein. Endlich aber waren von vornherein Plurale alle Wörter, die durch ihre Eigenbedeutung eine Mehrheit bedeuteten wie: *viel, reichlich, all, einige, mehrere*.

So mußte der Schein entstehen, als ob die jeweilige Form dieser Wörter eine Mehrheitsform sei und die Mehrzahl bedinge. Von den Namen der zweifach auftretenden Körperteile und zweiteiliger Geräte ging eine Analogie der Dualbedeutung aus, von denen dreiteiliger Dinge eine Analogie, die in manchen Sprachen einen Trial schuf, im großen und ganzen aber entstanden so Analogiesysteme, die die alte Form festlegten auf die Bedeutung der

Mehrheit. Der Plural war da, ehe und ohne daß es einen eigenen Singular gab.

Denn zunächst bezeichnete diese Pluralform — wie später nur in den Eigennamen und in der Dichtersprache — auch die einzeln vorkommenden Gegenstände: Das pluralisch-dualische semitische *pānīm*, *appaim* (אפים, פנים) „vorn“ das Vorn des Menschenkörpers, sein Antlitz, *sohoraim* (צהרים) „oben“ den Zenith, *rischān*, *zi houbitum* das Oben, den Kopf, *gabbaim* (גבים) „oben“ den Rücken, akkadisch *libbē*, hebr. *méaim* (מעים) das Innen des Leibes. Aber bald beginnt die Analogie der Pluralbedeutung eine gewaltige umdeutende Wirkung zu üben. Ein Wort für *Gewölk*, *Schwarm*, *Gewimmel*, *Geranke*, *Wald*, *Gesinde* hatte z. B. dieselbe Form wie die „Plurale“ *Beine*, *Hände*, *Füße*; nun so war es eben auch ein Plural für *die Wolken*, *Bienen*, *Fische*, *Ranken*, *Bäume*, *Knechte*.

Gleichzeitig entstanden durch rein physiologischen Lautwandel neue jüngere Wortformen, die diese Entwicklung zum Plural noch nicht durchgemacht hatten. Von diesen jüngeren, abgeschliffeneren Formen aus entwickelte sich eine Analogiereihe singularischer Wörter, die mit dem Plural in ein festes System traten: Wo es nur Plural gab, ward ein Singular, wo nur Singular, wurde ein Plural hinzugesetzt. Die alten „pluralischen“ Formen aber wurden immer ausgesprochener als wirkliche Plurale umgedeutet. Nicht *die Wage*, sondern *die beiden Wagebalken*, nicht *die Türe*, sondern *ihre beiden Flügel*, nicht *das Gespann*, sondern *die Pferde*, nicht *das Hinterteil*, sondern *die Hüften*, *Lenden*, nicht *ἀντί*, *das Gegenüber*, sondern „*die Enden*“ usw. Man begreift aber, daß diese Umdeutung nicht überall möglich war: Stoffnamen wie *Feuer*, *Wasser*, Körperteilnamen wie *Kopf*, *Antlitz*, vor allem aber Abstrakta wie *Klugheit*, *Güte*, *Mitleid*, und gar Adverbia wie *oben*, *unten*, *auf*, *ab*, *vor*, *nach* bestehen nicht aus mehreren gleichen Einzeldingen, weder waren sie selbst Plurale, noch gab es zu ihnen einen Singular. Darum behielten diese Wörter ihren alten, nicht zum Plural umgedeuteten Inhalt.

Ebenso konnten die zu Eigennamen gewordenen Worte nicht geteilt werden: hebr. *Maḥanaim* (מחנים) *Lager*, *Kerijot*, *Kirjataim* (קרייתים, קריות) „*die Stadt*“ war und blieb ein Ort, *Naharaim* „*Strömen*, *Fließen*“ (vgl. *Vlissingen*) ein Fluß(gebiet), deutsch *Baden* ein Badeort, mochte man mit ihrer Namensform sonst die pluralische Bedeutung *Städte*, *Flüsse* usw. verbinden.

Es ist somit nicht richtig, daß, was bisher eine Grundtatsache

der grammatischen Anschauung bildete, die Sprache zu dem fertigen Singular den Plural, oder ein Kollektivum bildet. **Pluralform und Gesamtbedeutung des im Plural Umfaßten sind älter als Form und Bedeutung des Singulars.** Eine Analogie läßt uns die jüngere Teilbezeichnung als singularisches Grundwort und das ursprüngliche Grundwort als eine Mehrheit verstehen. Ganz falsch aber ist es, wie es die herrschende Grammatik tut, die Wirkung dieser Analogie noch auf jene Wörter auszudehnen, vor denen sie selbst Halt gemacht hat: Die Abstrakta, die Adverbia und überhaupt alle Pluralia tantum nichtpluralischer Bedeutung. Sie sind Reste des alten Zustandes und der Ausgangspunkt jeder historischen Erklärung. Und es geht nicht an zu fragen, wie der Singular etwa zu פנים „vorn, Gesicht“ oder zu רחמים „Erbarmen“ gelautet hat. Einen solchen Singular hat es nie gegeben.

Form und Bedeutung aller Wortformen im Semitischen, im Indogermanischen und in jeder Sprache sind vom Plural aus zu erklären, der Singular ist in beiden Beziehungen jünger, nicht da und dort, wo man dies gelegentlich gefühlt haben mag, sondern an alten Wörtern grundsätzlich und regelmäßig.

Aus dieser Erkenntnis, die unsere Betrachtung der sprachlichen Erscheinungen vollkommen umkehrt, ergibt sich eine solche Fülle neuer, weiterer Erklärungen für so viele bisher nicht oder ersichtlich falsch erklärte Sprachtatsachen, daß ich mich hier auf wenige Punkte beschränken muß. Aber auch das wenige sollte ausreichen, um zu zeigen, wie alles auf diesen Weg der Entwicklung hinweist.

Die Erklärung der Wortbedeutung, die Etymologie, hat, sagte ich, vom Plural auszugehen. Ich schicke voraus, daß wissenschaftliche Etymologie nicht darin besteht, zu zeigen, daß ein Wort, etwa *Teil* mit einem andern, wie *teilen* irgendwie logisch zusammenhängt, „weil ein Teil eben beim Teilen entsteht“. Zur wissenschaftlichen, historisch-psychologischen Erklärung des Bedeutungswandels ist es vielmehr nötig, jenen Fall aufzusuchen, in dem das eine Wort in jener anderen Bedeutung verstanden werden mußte*).

*) Daß diese historisch-psychologische Erklärungsweise zu anderen Resultaten führt als das Aufsuchen logischer Verwandtschaft, lehre folgendes drastische Beispiel.

Das semitische *schatöt* „unten“ bezeichnet u. a. das „Unten“ eines Hauses, sein Fundament, und das des Körpers, den „Unterleib“. In der alten Bedeutung unten konnte es aber z. B. auch einer gebrauchen, der ins Tal hinab zur Tränke ging. Er sagte: ich gehe nach unten „*lischtöt*“. Der andere aber sah ihn gehen „zu trinken“. Und so hat „*lischtöt*“ in der Tat auch die Bedeutung „zu trinken“. Denselben Übergang zeigt z. B. auch arab. *warada* (= hebr. ירד) *hinabgehen, zur Tränke kommen*. Logisch aber haben Fundament, Unterleib und Trinken nichts gemein.

Betrachten wir in dieser Weise etwa den erwähnten Zusammenhang von *Teil* und *Teilen*, so konnte etwa ein „*ich sehe teilen, brechen, zerschlagen, zerstückeln, zersplittern*“ immer nur als „*ich sehe die mehreren Teile, Scherben, Späne, Stücke, Splitter*“ verstanden werden, die man sah. Denn wo es nur ein Stück, einen Teil gibt, ist eben kein *Teilen* zu sehen. Die Gelenke, die G(e)lieder leiten, lenken den Körper; man sah ein *Wallen* — so sah man eben viele *Wellen*, sah *flechten*, so wurden es viele *Flechten*, sah *flattern*, *fliegen*, es war nicht ein *Flügel*, eine *Feder*, eine *Fliege*, sondern *Fliegen*, *Federn*, *Flügel*, man sah *fließen*, *tropfen*, es waren *Flossen*, *Tropfen*, nicht eine *Flosse*, ein *Tropfen*, sah *fischen* d. h. die *Fische*, die gefangen wurden, sah jemand *treten*, *schreiten*, *stapfen*, *stampfen*, *spüren*, d. h. man sah die *Tritte*, *Schritte*, *Stapfen*, *Staffeln*, *Stufen*, *Spuren* usw., ein *Zeichnen* = die *Zeichen* usw. Man hörte etwas *lauten*, *hallen*, *tönen*, *rauschen*, es waren *Laute*, *Halle*, *Töne*, *Geräusche* in Mehrzahl. Man bemerkte ein *Verderben* φθείρειν im *Pelzwerk*, es waren *Läuse*, nicht eine einzelne *Laus* φθειρ usw. usw. Die *Brücke* zwischen konkretem *Nomen* und *Verbum* führt über den *Plural*. Die *Singulare* sind begrifflich jüngere *Einzelworte*, *nomina unitatis* dazu.

Der *Plural* ist darum auch die *Brücke*, die vom *Konkretum* zum *Abstraktum* führt. Die *Form* des *Abstraktums* ist in *Wörtern* wie *familia*, *Gesellschaft*, *Gesinde*, *Geflügel*, *Getier*, *Geäst*, *Gezweig*, *Geranke* *kollektiv* wie der *Plural* *famuli* *Knechte*, *Vögel*, *Äste*, *Zweige*, *Ranken*, nicht darum, weil die *Sprache* *philosophierend* in einem *abstrakten* *Gesamtbegriff* eine *Mehrheit* *zusammenfassen* will, sondern weil die *Sache* an sich eine *Mehrheit* *darstellt*. Da dem *Herrn* *gewöhnlich* *mehrere* *folgten*, *mehrere* *gesendet* wurden, *auszogen*, *bezeichnen* *Gefolge*, *Gesinde*, *Zug*, *mehrere* *Leute*; ein *sich* *Ranken*, *Verzweigen*, *Verästeln* ist ein *Geranke*, *Gezweige*, *Geäst*, und dasselbe *bedeutete* auch *Ranken*, *Zweige*, *Äste*. Aber diese *Worte* wurden als *Plural* *verstanden*, und zu ihnen *entstanden* *Einzelworte* für *Ranke*, *Zweig*, *Ast*, *obgleich* die *einzelne* *Ranke* *kein* *Ranken*, ein *Zweig* *kein* *Verzweigen* *darstellt*. Und nur erst von diesem *neuen* *Singular* *Ranke*, *Zweig*, *Ast* *aus* *scheint* es *uns*, als ob *Geäst*, *Gezweig*, *Geranke* *Kollektivbegriffe*, *Ranken*, *Zweige*, *Äste* *Plurale* *wären*.

Daß die *Bedeutungsentwicklung* über den *Plural* *führt*, ist *überall* *dort* *klar* *beweisbar*, wo der *Name* eines *Dinges* eine *Eigen-*

schaft bezeichnet, die allein der Plural aufweist, nicht der Singular.

Im Semitischen bedeuten z. B. die Tiernamen für Rind (אלף), akkadisch l'm), Fisch (דגה), Insekt (שרץ) usw. auch viel (sein), ja zwei dieser Wörter sind geradezu Zahlwörter für 1000 geworden. Das trifft nur auf den Plural zu, ein Rind, ein Fisch sind nicht viel.

Zu Wörtern für „sich gatten, doppelnd, paaren, anschließen“ stehen im Semitischen wie im Indogermanischen Wörter wie *Gatte, Zwilling*, lat. *par* „der eine aus dem Paar, der gleiche“, *Freund, Bruder, Schwager*. Aber wo nur einer ist — gattet, doppelt, paart, befreundet, schwägert sich nichts. Die Wörter sind im Plural entstanden und bedeuteten ursprünglich: *zusammen, zusammengehörig*. Auch *Gattungen* gehört zu *gatten* und bedeutete ebenso ursprünglich *zusammen*. Aber weil „*Gattungen*“ als Plural verstanden werden mußte, ward dazu die Einzahl gesellt, die den Teil des *Zusammen*, die einzelne *Gattung* bezeichnete.

Im Semitischen und nicht nur im Semitischen sind die verallgemeinert gebrauchten Fragewörter für: wer immer, (*manam* usw.), was immer (*manam, minam* usw.), wo immer (*matitan, aijama, alimma*), wie immer usw. so als Plurale: *die Männer* (מתים) *die Geräte* (מאניא) *die Orte* (*matati, alani, איים*) *die Arten* (מינים) verstanden worden und zu ihnen Singulare entstanden für: *Mann, Gerät, Ort, Art* usw.

Es wird danach nicht befremden, daß etwa auch das gewöhnliche semitische Wort für *Mensch*, arabisch *insānun*, hebr. *enōsch* (אנוש) neben dem Verbum „*anisa*“ „*gesellig sein*“ steht, nicht, wie man dachte, weil der Mensch danach benannt wurde, daß er ein geselliges Wesen sei — es steht keine bewußte Benennungstätigkeit an den Anfängen der Sprache — sondern weil dies der Weg der Entwicklung war: Man sagte: wir beisammen und verstand: wir Menschen.

Man erinnere sich nur deutscher Wörter wie *Gesellen*. *Gesellen* war früher *Gesäle*, gleichbedeutend mit *Saal*. Man sagte *Gesäle* und verstand die Leute darin, wie wir heute sagen *die Kammer beschließt*, statt: *die Leute in der Kammer beschließen*. Aber *Gesäle*, ebenso wie eine Entwicklung des Wortes *camera* war der Analogie der Pluralbedeutung verfallen, man verstand *die Gesellen*, *die Kameraden* und bildete Einzelwörter hierzu. Ähnlich sind auch *collegae* zu *colligere* = sammeln „das Zusammen“, die *Genossen* eigentlich das — gemeinsame — *Genießen* (= *Mahl*), die *Gefährten*

eigentlich die gemeinsame Fahrt usw. Und auch das deutsche *Mann*, *Mensch*? Man denke nur an *man*, *manch*, *männiglich*, *mannigfaltig* usw., um zu wissen, daß auch dieses Wort Männer eigentlich viel bedeutete und der Singular durch Bedeutungsteilung als *nomen unitatis* entstanden ist.

Wir haben hier eine seltsame Bedeutungsentwicklung beobachtet: Wörter, die ursprünglich nichts als die Menge bezeichnen: *viel*, *doppelt*, *beisammen*, erhalten, weil sie als Plurale verstanden werden, Einzelwörter, Singulare, die folgerichtig „*eines vom Doppelten*, *eines von den vielen*“ bedeuten. Kurz: aus Wortformen mit der Grundbedeutung „*viele beisammen*“ entstehen — Wörter für die *Eins*!

Auch unsere gewöhnlichen Zahlwörter für *eins* gehen vielfach aus Wörtern für *zusammen* hervor. Semitisch לאחדים, כחדא, יחד, ischtenisch bedeutet „*zusammen*, *una*, *einig(e)*“. Aber weil sie als Plural verstanden wurden, bildete sich dazu die Singularbedeutung אחד, ischten, *unus* *eins*.

Einige andere Arten der Vereinzelnung: dem deutschen *hurre*, *hurtig* entspricht lateinisch *currere* „*laufen*“, *hurtig sein* und das substantivierte „*hurtig*“, das Plurale tantum *currus* „*Wagen*, *Gefährt*“. Dasselbe Wort ist aber auch englisch *horses*, deutsch *Rosse*, eigentlich ebenso früher = das *Gefährt*. Wegen der Form des Plurals aber ward es als die *Rosse*, *Pferde* umgedeutet.

Altindisch *rati* „*es gibt*“ erscheint deutsch als subst. *Hausrat*, *Vorrat*, *Unrat*, *Geräte*. Aber was es gibt, der *Hausrat*, sind viele Dinge und die Pluralform erhielt den Singular: das einzelne Gerät. Dasselbe Wort ist vielleicht lateinisch *res* „*der Rat* — *die Dinge*“.

Zu *wenden*, *winden*, steht die nicht gewundene *Wand*. Man erklärt sie als ursprüngliches Weidengewinde, aber auch die Steinmauer Palästinas חומה gehört zu *hama* (arabisch) *umringen*, die babylonische Ziegelwand *dūru* zu *dāru* „*kreisen*“ usw. Das Ursprüngliche ist eben die *Wende*, das „*Ringsum*“. Als Plural verstanden mußte das Teilwort *Wand* für den Teil des „*Ringsum*“ entstehen.

Wörter für *herum*, *wenden*, *zurück*, *wider* nahmen in zeitlicher Übertragung oft die Bedeutung *wieder*, *wiederholt*, *immer wieder* an; vgl. *saepe* „*oft*“ zu *saepio* „*ringsumgeben*“, semitisch *dāru* „*ringsum sein*“ zu *dārisch* hebr. *tadir* (תדיר) „*immer*, *immer wieder*“. Nun wird auch diese Bedeutung pluralisch umgebogen, aus *immer wieder* werden „*einzelne Zeiten*“. So entsteht zu ara-

bisch *ragáa* wiederkehren, hebr. לרגעים *lirgáim* „immer wieder“ ein Singular רגע *Augenblick*, zu arabisch *karra* „wiederkehren“, *karra(tun)* „einmal“ zu hebr. דֹרֹת *dōrōt*, akkad. *dārāti*, *dārisch*, *dūri dāri* „immer wieder“ das Einzelwort *dāru*, hebr. דֹר *dōr* „Geschlecht“, zu arabisch *tāra* „wenden“ der Singular *tāra(tun)* „einmal“ usw.

Auch aus *fort* entwickelt sich wie in *fort und fort*, *porro*, *weiter* eine zeitliche Umdeutung zu *fortwährend*, *immerfort*. So entstehen zu semitisch יצא *fortgehn*, אבר *enteilen*, ארה *forteilen*, zu *schana* „weiter(gehen)“, zu *schā'a* (arabisch *sā'a*) „forteilen“, zu lat. *movere* „fortbewegen“ Bildungen wie akkadisch *šatam archischam*, *ana schatti*, *schattischam*, *schanāte*, שעות *momenta* = *fort und fort*, *immerfort*. Aber da dies „immer“ zum Plural umgedeutet wird, müssen die Singulare die Teile des „Immer“ bezeichnen, *archu* den *Monat*, *schattu* das *Jahr*, שעה *die Stunde*.

Ja, es mag sein, daß auch ימים *Tage* in חדש ימים *akkad. arach ūmāte, ūmatan* „einen Monat fort, einen Monat lang“ usw. die alte Bedeutung zeigt.

Und wie steht es im Indogermanischen? Zu *movere* „fortbewegen“ steht *momentum* „Augenblick“, nicht weil der Augenblick das Bewegungsmittel ist, wie man erklärt, sondern weil *momenta* „fort und fort“ als Plural gedeutet wurde. Der Augenblick ist der Singular zu *immerfort*, zu *æi* „immer“ steht ebenso der Singular *aetas* „das Zeitalter“; zu *diu* „dauernd, lange“ der Singular *dies* „Tag“ ebenso wie zu „Weilen“ die einzelne „Weile“. *Jahr* bedeutete früher auch die einzelne Jahreszeit, die griechisch-italische Entsprechung *hora* die „Stunde“. Die verschiedene Bedeutung erklärt sich nur durch verschiedene Teilung des ursprünglichen *Immerfort*. Aus gr. μένειν, lat. *maneo*, *manere*, *mansi*, „immerfort, bleiben“ entwickelte sich etwa ein *in menses* „auf immer“, *per menses* = *permanent*, *permansiv*; aber *menses* hatte die Form einer Mehrzahl. Man verstand es darum auf die Teile des Immer, als die Monate, ebenso das *Ringsum*, *Immerwieder* der *anni* (vgl. *annulus* „Ring“) als „die Jahre“ und zahllose andere Beispiele.

Betrachtet man indes Wörter wie „alles, immer, zusammen“ von den fertigen Singularen *einer*, *Ort*, *Geschlecht*, *Art* aus, so wird die einfache Bedeutung der alten Form nicht als Plural schlechthin, sondern als *Distributiv* oder *Verallgemeinerung* erscheinen: *Jeder Mann, jeder Ort, alle Geschlechter*:

Diese singulariszentrische Beobachtungsweise projiziert indes zu Unrecht das jüngere Schema auf die älteren Anfänge.

Nun verstehen wir, daß auch die Doppelung in alten Beispielen, wie hebr. *isch isch* (איש איש) *alle zusammen*, *schana schana* (שנה שנה) *fort und fort*, *dōr dōr* (דור דור) *immerfort* vom jüngeren Singular aus betrachtet als Verallgemeinerung oder Distributiv erscheint — nicht weil die Doppelung ein natürlicher Ausdruck des Plurals wäre, sondern weil hier die alte Bedeutung zutage tritt, die im Singular in Einzeldinge zerlegt ist.

Aus vielen anderen Erscheinungen will ich nur noch den Fall des konträren Singulars erwähnen. Es gibt im Semitischen Wörter, die gegensätzliche Beziehungen bezeichnen wie *dōd* (דוד) *Onkel* und *Neffe*, *ḥam* *Schwiegervater* und (südarabisch) *Schwiegersonn*, arabisch *maula Herr* und *Knecht*. Auch diese Erscheinung erklärt sich nun natürlich. Die genannten Wörter bezeichneten etwa von *zusammen* aus die Beziehung der *Verwandtschaft*, *Schwäherschaft*, *Hörigkeit*. Nun wurden sie als Plurale verstanden und ihre Singularre bedeuteten den einen Teil dieser Doppelheit. Das waren nun aber nicht gleiche Teile, sondern Onkel oder Neffe, Herr oder Knecht usw.

Aber nicht allein die Bedeutung, auch die Formenbildung der Wörter muß von der älteren Pluralform aus beurteilt werden. Das bedeutet zunächst für den Plural, daß er nicht aus dem später zu ihm getretenen Singular zu erklären ist, aus dem er oft genug nicht erklärt werden kann: es ist nicht möglich, hebr. *bōnīm* aus *bōneh*, *kelīm* aus *kelj* (כלי), *qetalīm*, aus *qatl*, *qitle* aus *qatal*, *qatil*, *qatul* zu erklären. Auch die sogenannten Endungsplurale wie die „gebrochenen Plurale“ des Arabischen sind nur sekundär zu anderen jüngeren Singularformen in ein System getreten. Ein arabischer „gebrochener Plural“ *quran* „Städte“ und ein aram. Endungsplural *qirwan*, arab. *nisā* und hebr. *neschē* (נשי) „Frauen“ können also unbedenklich zueinandergestellt werden, ob der Singular in beiden Sprachen gleich oder verschieden ist. Und in der Tat zeigt es sich, daß der Plural oft dort *gemeinsemitisch* ist, wo die jüngere Einzahl verschiedene Wege geht.

Im Gegensatz zum Erklärungsweg der Grammatik ist der jüngere Singular eine abgeschliffene Form, im Semitischen z. B. entstanden aus der Vollerem mit langer, ursprünglich betonter Endung *ām*, *ān*, *ēm* usw. Der Wortdruck lag im Protosemitischen auf **keiner**

der sogenannten Stammsilben, sondern auf der Endung. Und so ist z. B. für die Erklärung der Vokalisation endungsloser Formen wie qital, qatal, qittel, qutil auch die Dissimilation gegenüber der ursprünglich vorhandenen langen und betonten Endung in Betracht zu ziehen. So erklären sich z. B. alle Formen, die wie zabj, garw ein „stammhaftes“ j oder w aufweisen, aus Zerdehnung der zweigipflig betonten Endung âm, ân zu awam, ajan usw.

Ich schließe. Es ist nach aller psychologischen Erfahrung wohl möglich, daß die obigen knappen Ausführungen, die, ich möchte sagen, ererbten Anschauungen vom Verhältnis der Numeri nicht mit einem Schlage beseitigen werden. Fehlt ja hier auch der Rahmen der anderen sprachlichen Erscheinungen, die damit in unlöslicher Wechselwirkung stehen. Nie und nimmer aber dürfen jene Verteidiger des Alten behaupten, sie stünden auf dem Boden der Tatsachen, und es sei müßig, Theorien über die Urgeschichte der Sprache nachzugehen. Nein, auch die angeblichen Tatsachenforscher fußen auf einer Theorie, jener falschen Theorie, daß die Kategorien der Sprache, Singular und Plural, Nomen und Verbum, ewige Tatsachen seien, die man überallhin projizieren könne. Sie benötigen die Annahme von Stamm und Wurzel, die es nie gegeben haben kann. Sie stehen auf dieser Theorie und werden einmal mit ihr fallen. Denn die Kategorien der Sprache sind etwas Gewordenes, und die Spuren ihres Werdens trägt jede Sprache noch heute.

DRUCK VON SIEGFRIED SCHOLEM
BERLIN-SCHÖNEBERG.

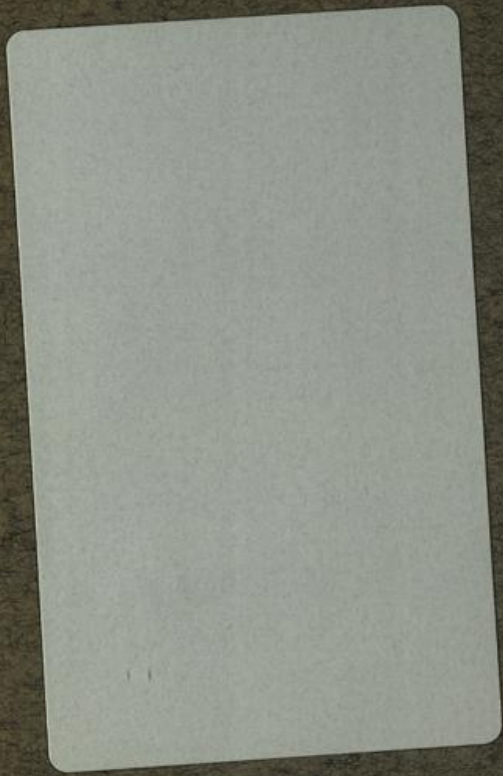


Universitäts-
bibliothek

Inventarnr.



97044251



Universitätsbibliothek Potsdam



bibliothek

Auslehnr.



97044251